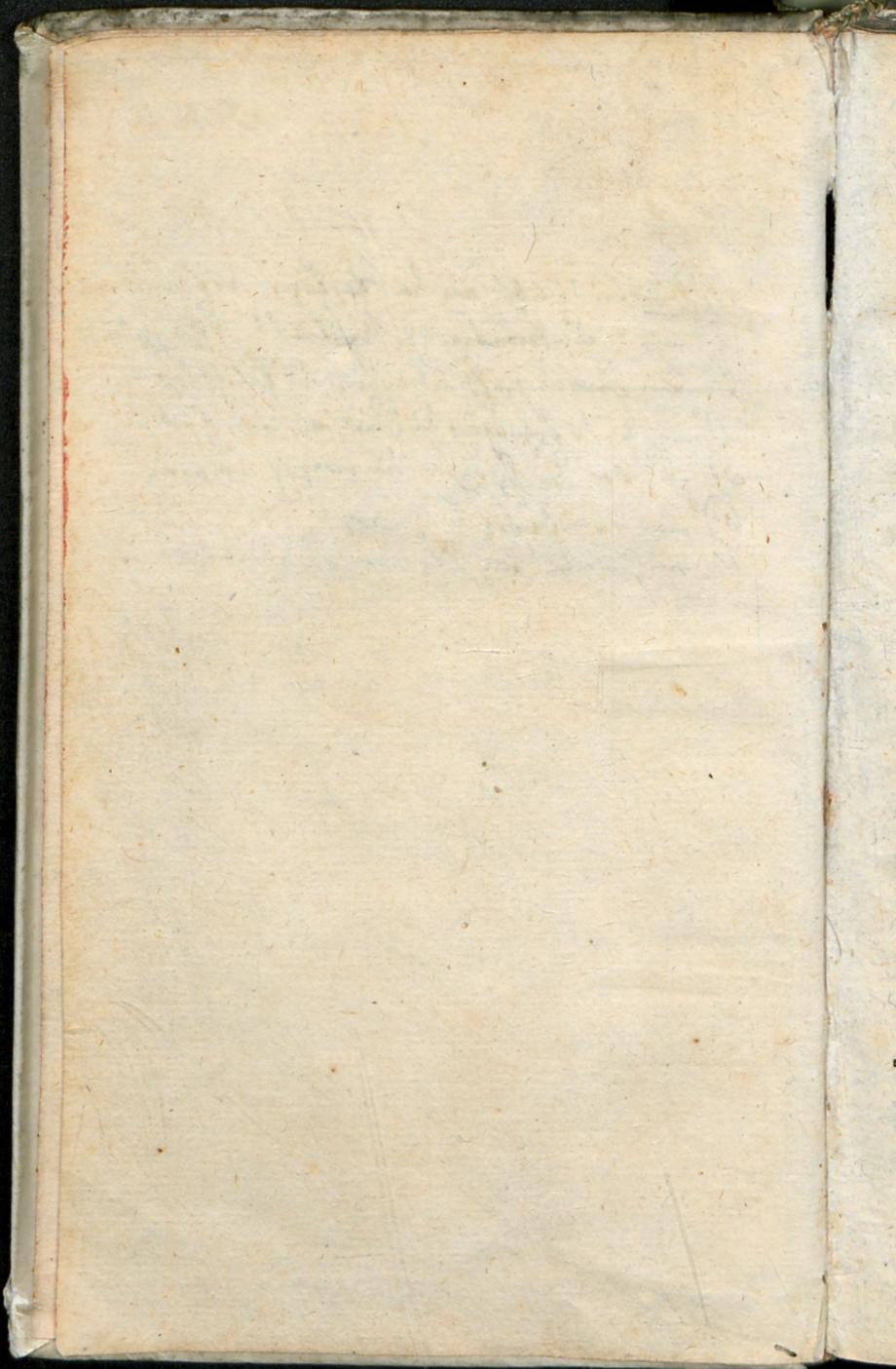


F. Müller

Xm. 15a



- 1) Nicolai's Abf. von den Vorläufen der Einbildungskraft.
- 2) — Die Verbindung der Kunst mit der Erfahrungskraft.
- 3) — Pros: u. zahlf. Straffung der Schlechtigkeit.
- 4) — von der Erziehung des Kindes im Mathematik.
- 5) — Von der Beschaffenheit des menschl. Verstandes.
- 6) — Vom Glauben.
- 7) — Gedanken von Erfahrung und Vernunft.



1
Wirkungen

der

Einbildungskraft

in den

menschlichen Körper

aus den

Gründen der neuern Weltweisheit

hergeleitet

von

Ernst Anton Nicolai.



S A L L E,

Berlegts Carl Herrmann Hemmerde.

1744.

Manuscript

Handwritten title in Gothic script

Handwritten text in Gothic script

Handwritten text in Gothic script

**KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE**



Handwritten text at the bottom of the page





Vorrede.



Ich habe mir nichts weniger
vorgesezt, als die Anzahl
der Bücher in der Welt
zu vermehren. Wir ha-
ben tausend Schriften, welche zu nichts
dienen, als etwas einzuwickeln, und
mich wundert nichts mehr, als daß
der gemeine Mann niemahls auf die
Gedanken verfällt, warum sich doch

der Kaufmann zu Einwickelung seiner Waaren nicht lieber des weissen, als des gedruckten Papiers bediene, und ob es dazu eben nicht so geschickt gewesen wäre, wenn man sich schon nicht die Mühe genommen hätte, allerhand Buchstaben mit grosser Sorgfalt in einer gewissen Ordnung daraufzustellen. Man sage mir nicht, daß dieses eine Probe unserer Geschicklichkeit, ein unumstößlicher Beweis des Vorzugs neuer Gelehrten für den alten, und ein unleugbares Kennzeichen der heutigen Weisheit sey. Ach nein! es ist ein Unglück für einen Gelehrten, das noch zuertragen ist, wenn seine Schriften zugleich mit ihm begraben werden. Aber wird man mir es wohl glauben? Ich habe Gelehrte gesehen, welche über ihre eigene Schriften die Leichenpredigten gehalten haben, und das Unglück

glück erfahren müssen, sich bey lebendigen Leibe sterben zu sehen. Ich will eben nicht behaupten, daß sie es allemahl verdienet haben. Denn ich bin nicht nur nicht vermögend, dieses zu beurtheilen, sondern ich weiß auch, daß die Schönheit und Vortreflichkeit einer Schrift nicht ihrem innern Werthe so wohl, als den Neigungen, Einbildungen, und übrigen Beschaffenheit der Leute, die zu einer solchen Zeit leben, zuzuschreiben sey. Das macht, alles in der Welt ist der Veränderung unterworfen. Wie ofte hat man nicht von dem göttlichen Socrates, Plato und Aristoteles gesprochen? Man glaubte, die Weisheit wäre auf das höchste getrieben, und man hatte weiter nichts nöthig, als ihre Lehren nachzusagen, um einen vollkommen weisen Mann in der Welt vorzustellen. Gleichwohl kommt

ein Des Cartes, und stößt auf einmahl die ganze Herrlichkeit über den Haufen. Man glaubt, daß es eben so thöricht sey, griechische Philosophen zulesen, als ihre Kleider zutragen, und die ganze Welt nimmt mit den Manschetten der Franzosen zugleich ihre Philosophie an. Vorher beschwerte man das Gedächtniß mit vielen Wörtern, und jetzt fing man an süsse Träume zumachen, bis endlich in Engelland der unvergleichliche Herr Newton, und in Deutschland unser Herr Canzler Wolf dieser französischen Comödie ein Ende machten. Ich irre, oder die Natur hat bey Fortpflanzung der Gelehrsamkeit ihr Recht behalten wollen. Das Gedächtniß ist die erste Kraft des Verstandes, welche sich in der Jugend zu äussern pfleget. Bey einem muntern und lebhaften Alter offenbaret sich

ich

sich der Wiß, und bey zunehmenden Jahren kömmt der Verstand zu seiner gehörigen Reiffe. Beschäftiget sich nun die Aristotelische und Scholastische Philosophie mit dem Gedächtniß, die Cartesianische mit dem Wiße und der Einbildungskraft, was ist billiger, als daß Wolf und Newton für den Verstand gearbeitet haben? Das macht, die Philosophie ist nun zu ihrem männlichen Alter gekommen, und ich habe es nicht nöthig, diesen Gedanken für einen blossen Einfall auszugeben, da nichts leichter ist, als denselben ordentlich zu beweisen. Der Verstand vergnüget sich weder an leeren Wörtern, noch an seltsamen Phantasien. Das heißt, er ist weder Aristotelisch, noch Cartesianisch, sondern er verlangt deutliche Begriffe und gründliche Beweise, und wer hat wohl zu

unserer Zeit dieses mehr, als Newton in Engelland, und Wolf in Deutschland befohlen, gethan und zur Mode gemacht? Nun wollte ich zwar nicht behaupten, daß die Weltweisheit schon auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit gebracht worden wäre. Nein, diese grosse Männer selbst, deren ich hier gedacht habe, werden dieses nicht behaupten. Ist es aber nicht auch natürlich, daß die Anzahl guter Begriffe nach und nach zunehme? Meine Leser werden sich wundern, daß ich ihnen etwas von der Philosophie erzehle, da ich eine in die Arzneygelahrtheit laufende Materie abzuhandeln gedencke. Aber sie belieben zu erwegen, daß die Arzneygelahrtheit eine Wissenschaft sey, die sich einzig und allein auf die Weltweisheit gründet. Keine hergebrachte Gewohnheit, keine willkührliche

che

he Geseze, keine durch die Auferziehung fortgepflanzte Meinung werden als Grundsätze dieser Wissenschaft angenommen. Durchaus nicht. Vernunft und Erfahrung sind die beyden Grundseulen eines Gebäudes, das schon so hoch gebracht ist, daß nur scharfsichtige Klugen die Grenzen erreichen können, wo die letzten Bauleute stehen, die doch noch so viel dabey zu thun haben, daß sie es sich nicht in den Sinn kommen lassen, die Vollendung aller Arbeit zuerleben. Dieser unvermeidliche Zusammenhang der Arzneygelahrtheit mit der Weltweisheit hat gemacht, daß jene sich allemahl verändert hat, wenn diese eine andere Gestalt angenommen, und was ist auch natürlicher, als daß sich die Tochter nach der Mutter richten müsse? So lange die Aristotelische Philosophie

U 5

dau

dauerte; redete man in der Medicin von der temperie und intemperie, von dem calido innato und humido radicali, von der flammula vitali und tausend anderen Thorheiten mehr, welche nichts anders als Wörter von Sachen sind, die nirgends angetroffen werden. Als Des Cartes die Scene eröffnete, so nahm den Augenblick die Arzneygelahrheit eine andere Gestalt an, und man erzählte uns dagegen sehr vieles von spitzigen, runden und viereckigten Theilgen, die sich in einander hineinstächen und über einander wegrollten, ohne daß ein Mensch dergleichen gesehen hatte, noch auch aus Gründen erweisen konnte. Sollte nun die Newtonische und Wolffische Weltweisheit, die das Glück gehabt hat, sich durch ganz Europa auszubreiten, in der Arzneygelahrheit von gar keiner
Wir

Wirkung sey. Man muß es gestehen, daß sie darinnen noch nicht völlig zur Mode geworden ist, vermuthlich, weil es die Aerzte nicht gewohnt sind, sich sonderlich mit der Weltweisheit und Mathematick bekannt zumachen. Indessen haben doch einige darinnen den Anfang gemacht, insonderheit hat der unvergleichliche Herr Professor Krüger in dem andern Theile seiner Naturlehre davon eine gelehrte Probe gegeben, und ich habe mir vorgenommen, ihren Fußstapfen zu folgen, und eine Sache auszuführen, welche in der That werth ist, mit Aufmercksamkeit überlegt zuwerden. Zum wenigsten dienet dieses die Neugierigkeit meiner Leser zu befriedigen, und dieses ist in Wahrheit kein geringer Vortheil vor mich. Indessen glaube ich doch, daß meine in diesem Stück angewandte

Be

Bemühung nicht gänglich vergebens
 seyn werde, da die Trennung der heu-
 tigen Aerzte fast einzig darauf beru-
 het, und ich mir einbilde, daß man
 von den meisten beyder Theile sagen
 könne, daß sie der Sache zu viel ge-
 than haben. Ein Urtheil, welches all-
 zuverwegen zu seyn scheint, das ich
 aber alle Augenblicke zu ändern bereit
 bin, so bald man mir das Gegentheil
 zeigen wird. Man bedencke nur, ob
 es wohl wahrscheinlich sey, zwischen
 den menschlichen Körper und einer
 durch die Kunst verfertigten Maschine
 keinen Unterscheid zu machen. Denn
 wenn er gleich eine Maschine ist, so ist
 er doch eine Maschine von einer ganz
 andern Art. Das macht, die Natur
 hat allezeit vor der Kunst einen unend-
 lichen Vorzug, und der menschliche
 Körper ist eine natürliche, eine Uhr
 aber

aber eine bloß künstliche Maschine. In der letztern läßt sich alles aus der Structur, aus den Gesetzen der Schwere und Elasticität begreifen; aber mit der erstern hat es eine ganz andere Beschaffenheit. Es ist wahr, tausend Bewegungen erfolgen in unsern Körper aus eben dergleichen Ursachen, aber die meisten nehmen entweder aus einer Empfindung oder aus unserm Willen ihren Ursprung. Ich bin nicht so parthenisch, daß ich dieses nicht einräumen sollte, aber ich begreiffe auch wohl, daß nichts weniger daraus folgt, als was man daraus herzuleiten verlangt. Ich meine, daß man sich gar nicht um die Structur des Körpers und um die Gesetze der Bewegung bekümmern müsse, und bey einer vorfallenden Frage nur nöthig habe, das Wort Seele mit einer Weisheitsvollen Mine auszusprechen.

chen. Denn wenn ich beydes überlege, so deucht mir immer, daß es doch noch sicherer sey, die Meinung derjenigen zu ergreifen, welche sich mechanisch von dem Körper zu philosophiren vorgefetzt haben, als alle Veränderungen desselben einer Ursache zuschreiben zuwollen, welche wir weder kennen, noch die Art ihrer Wirkung begreifen. Sagt einem, mein Arm bewegt sich, weil es die Seele so will, wird er sich wohl vorstellen können, wie dieses zu gehe? Aber zeigt ihm die Muskeln, welche zu dieser Bewegung dienen, zeigt ihm, wie ein Muskel seine Wirkung verrichten könne, rechnet die Kraft aus, damit er dieses thut, beweiset, daß sie vermögend sey den Widerstand zu überwinden, und sagt ihm endlich, daß ihr es nicht begreift, wie alles dieses auf einmahl, nach unsern
bloß

blossen Gedanken erfolgen könne. Ist er vernünftig, so bin ich gut davor, er wird euch antworten, das ihr alles gethan habt, was ihr zu thun schuldig gewesen. Aber er müßte in Wahrheit sehr einfältig seyn, wenn er zufrieden seyn wollte, wenn man ihm sagte, der Arm bewegte sich bloß darum, weil es der Seele beliebte ihn in Bewegung zu setzen. Soll ich die Wahrheit sagen, so betrachtet man in der Medicin den Menschen immer nur von einer Seite. Man sieht entweder bloß auf den Körper, oder allein auf die Seele, da sich doch bey einem lebendigen Menschen beydes in der genauesten Verbindung befindet. Jenen kennen wir, von dieser aber ist man kaum im Stande etwas zu errathen. Wird man sich also wundern, daß ich den Arzneygelehrten, die sich mehr um den Körper
als

als um die Seele bekümmern, am meisten gefolget bin, da ich glaube, daß sie in ihren Sachen mehr Gewisheit besitzen. Indessen behaupte ich gar nicht, daß ihre Grundsätze hinreichend seyn sollten. Nein, die gegenwärtige Abhandlung wird gerade das Gegentheil zeigen, darinnen ich mir vorgesetzt habe, lauter solche Begebenheiten aus den Gründen der neuern Philosophie aufzulösen, welche als unumsößliche Beweisgründe angeführt werden, daß man bey allen in unsern Leibe sich zutragenden Veränderungen weiter nichts nöthig habe, als die Weisheit unserer Seele zubewundern. Der beste mechanische Arzt kan sagen, daß die meisten Bewegungen des Leibes, und selbst diejenigen, so unsern Willen nicht unterworfen sind, von der Seele herkommen; aber er muß nicht glauben,

ben,

ben, daß er sie dadurch begreiflich gemacht habe, sondern er ist gehalten zu zeigen, daß ihr Ursprung den Regeln der Psychologie nicht widerspreche, sondern vielmehr dadurch bestimmt werde. Ja, es ist dieses nicht einmal hinreichend, sondern er muß aus der Structur des Körpers und aus den Gesetzen der Bewegung zeigen, daß diese Bewegungen der Structur des Körpers gemäß sind, und warum sie vielmehr so als anders haben erfolgen müssen. Denn eben die Gesetze, welche die Mathematicker von den ältesten Zeiten her in Denken zubeobachten gewohnt gewesen sind, sind diejenigen, welche die Arzneygelehrten in acht nehmen müssen. Sie erfordern nichts anders, als deutliche Begriffe und gründliche Beweise. Wer wollte aber zweifeln, daß man Ursach hätte,

B

sich

sich in der Arzneygelahrheit um beydes zubekümmern? Es ist eine Thorheit, wenn man sagt, daß die Mathematicer die Seele mit dem Circul ausmessen wollen; aber es ist sehr vernünftig, ihrem Exempel zu folgen, welches uns befehlt, in unsern Schlüssen keine unglückliche Sprünge zu machen. Mein Gott! was ist das wohl für ein Schluß? Man hat ein Insect von einander geschnitten, alle Stücke davon haben gelebt und sind von derselbigen Art, wie das Ganze gewesen, dero wegen muß die menschliche Seele den Körper gebauet haben. In Wahrheit, man würde es nicht glauben, wenn man es auch einem in der allerschönsten Schreibart von der Welt beygebracht hätte. Der gelehrte Herr Verfasser dieser Schrift ist vielleicht nicht genug von diesem Insecte unterrichtet gewesen,

sen, weil man mich versichert hat, daß es weder Kopf noch Schwanz habe, die von neuen gewachsen seyn sollen, sondern ein Thier sey, das beynahе durchgehends von einerley Art wäre und das aus lauter Mäulern bestünde. Wenn nun dieses wäre, so hat freylich ein jedes Stück für sich leben können, weil es eben dergleichen wesentliche Theile, wie das Ganze gehabt hat. Gesezt aber auch, daß meine Nachricht keinen Grund hätte, so möchte ich gerne wissen, wie es folgte: Ein Insect ist in viele Theile zerschnitten worden, ein jeder Theil ist zu einem kleinen Insecte geworden, derowegen muß die menschliche Seele den Körper bauen. Ich gestehe es, daß ich nicht so scharfsichtig bin, diese Folge einzusehen, und daß sie höher ist, als alle meine Vernunft. Ich traue indessen der Einsicht des gelehrten Herrn

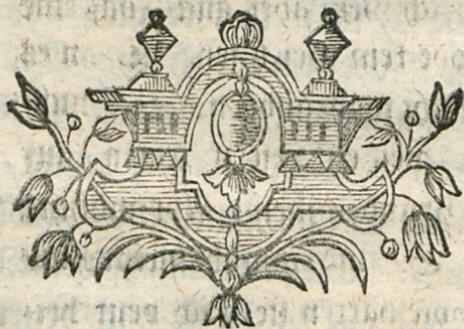
Verfassers so viel zu, daß ich glaube,
 er werde die Sache getroffen haben.
 Hierdurch aber bekomme ich die Erlaub-
 niß, mich eben derselben Art zu schließ-
 sen zugebrauchen. Herr Daukanson
 hat eine Ente gemacht, welche frißt,
 das Futter verdauet, und das übrige
 hernach wieder von sich giebt. Ich ha-
 be nicht gelesen, daß er sich die Mühe
 genommen hätte, eine Seele in diese
 Ente zusetzen. Würde ich also nicht
 die Freyheit haben zu behaupten, daß
 die Verdauung der Speisen ohne Bey-
 hülfe der Seele verrichtet werden müs-
 se? Ich bin nicht so verwegen, dieses
 zu thun, weil ich weiß, daß einerley
 Wirkung von ganz verschiedenen Ur-
 sachen hervorgebracht werden könne.
 Aus diesem allen erhellet so viel, daß
 man alsdenn in der Arzneygelahrheit
 einen der Wahrheit gemässen Lehrbe-
 griff

griff bekommen werde, wenn man sich mit gleichen Eifer um die Erkantniß des Leibes und der Seele bekümmern wird. Ich kan in der That nicht sagen, ob dieses in gegenwärtiger Schrift geschehen sey. So viel aber weiß ich, daß es mein Vorsatz gewesen, und eben darum hoffe ich desto leichter Vergeltung von meinen Lesern zuerhalten, daß ich eine so lange Vorrede gemacht habe. Ich weiß wohl, daß dieses nicht Mode ist, ich weiß aber auch, daß eine bloße Mode kein Gesetz sey. Denn es ließe sich nicht wohl ändern. Ich mußte vorher meinen Lesern zeigen, auf was für Gründen meine Abhandlung beruhet. Sie sind einmahl meine Richter, und wie hätten sie mich beurtheilen wollen, wenn ich ihnen nicht vorher gesagt hätte, nach welchen Gesetzen ich mich gerichtet hätte. Vielleicht habe

B 3

ich

ich gefehlt. Was ist aber auch natürlicher, als dieses zu thun? Wird man mir meine Irrthümer zeigen, so werde ich der erste seyn, der sie verbessert. Wenn man aber dieses nicht thun kan, so wird man es sich belieben lassen, es besser zu machen.





§. I.



Wir stellen uns die außer uns befindlichen Dinge vor, aber nur in so fern sie eine Veränderung in unserm Körper verursachen. Ich weiß wohl, daß die Seele das zu beyträgt; aber ich weiß auch, daß sie alleine nicht hinreichend sey. Die Veränderungen, so in diesen und jenen Gliedmassen hervorgebracht werden, sind der Grund, daß wir uns eine Sache so und nicht anders vorstellen. Und was ist viel hiervon zu sagen? Hat doch niemand noch denken können ohne einen Kopf zu haben. Man kan in der That nicht schmecken ohne Zunge, und riechen ohne Nase. Wer seiner Augen beraubt ist, kan nicht sehen. Das Gehör verlieret sich, wenn die Ohren

Was Empfindungen sind, und was auf eine Empfindung im Körper erfolgt.

B 4

ver.

verlezt werden, und das Gefühl würde nicht da seyn, wenn keine Nerven in der Haut wären. Solchergestalt ist klar, daß in unsrer Seele solche Vorstellungen sind, davon der Grund in den Veränderungen, so in unsern Gliedmassen vor sich gehen, zu suchen, und diese heißen Empfindungen. Da nun aber diejenigen Körper uns gegenwärtig sind, welche eine Veränderung in uns hervorbringen, so müssen wir allemahl, wenn wir empfinden, uns gegenwärtige Dinge vorstellen, und dieses ist die Ursache, warum man Empfindungen auch Vorstellungen gegenwärtiger Dinge zu nennen pfleget. Nichts bedarf weniger meines Beweises, als daß bey einer jeden Empfindung eine Bewegung in den Nervenhäuten vorgehe, welche den Lebensgeistern mitgetheilt wird; aber auch nichts ist gewöhnlicher, als daß fast alle Bewegungen im menschlichen Körper von den Empfindungen ihren Ursprung nehmen. Sie sind in einen beständigen Zusammenhang, und daher darf es uns am allerwenigsten befremden, wenn geschickte Naturlehrer behaupten, daß allemahl an dem Orte, wo eine Empfindung hervorgebracht worden, eine Bewegung entslehe, die ihr proportional ist. Ich werde diesen Satz so lange für eine unumstößliche Wahrheit halten, bis mir jemand einen Fall, der mich des Gegentheils überfüh-

föhret, aufbringen wird. Denn ich sehe gar nicht ab, wie man ohne ihm dasjenige, was im menschlichen Körper vorgehet, vernünftig erklären will. Er ist ein beständiges Geseze, nach welchen sich alle Veränderungen in uns richten, eine Quelle von unzehlig vielen andern Wahrheiten, und ein Grundsatz, der in die Arzneygelahrheit einen starcken Einfluß hat. So nothwendig, so unentbehrlich, so nutzbar dieser Satz ist, so sehr hat man sich zu verwundern, daß man an ihn, ich will eben nicht sagen, nicht eher gedacht, sondern ihn nicht öfterer bey den menschlichen Körper anzubringen sich bemühet hat. Nur dem geschickten und gelehrten Herrn Professor Krüger muß man den Ruhm lassen, daß er ihn in die Medicin eingeführt, und seinen Nutzen weitläufiger gezeigt hat. Auch ich sehe schon zum voraus, daß ich desselben nicht werde entbehren können, und das folgende wird den Grund darreichen, warum ich ihn hieher gesetzt habe.

§. 2.

Die gewöhnlichsten Veränderungen unserer Seele sind die Empfindungen; niemand aber wird deswegen leugnen, daß sie sich sonst weiter mit nichts beschäftigen. Mein, sie besitzt überdem eine Kraft die vorzüglichen und dem

Befehle, nach welchen sie sich richten. rigen Empfindungen wieder hervorzubringen, und Dinge, ob sie gleich nicht zugegen, sich als gegenwärtig vorzustellen. Es fehlt hier weiter nichts, als der Mahne. Allein ich habe nicht nöthig, denselben beherzusehen. Denn wer sieht nicht, daß ich eine Erklärung von der Einbildungskraft gegeben? Die Bilder, so von ihr herrühren, pflegt man Einbildungen zu nennen, und man unterscheidet sie von den Empfindungen gemeinlich nach dem Grade der Lebhaftigkeit. Wie nun bey jeder Einbildung eine Bewegung in dem Gehirne vorgehen muß; so folgt hieraus ganz natürlich, daß sie nicht so stark sey, als diejenige Bewegung, so mit der Empfindung vergesellschaftet ist. Ich wäre wohl zufrieden, wenn kein weiterer Unterschied zwischen ihnen vorhanden; aber so belehren uns die Weltweisen, daß die Empfindungen mit gegenwärtigen Dingen, die Einbildungen mit abwesenden zuthun haben. Wäre dieses nicht, so wollte mir unterstehen zubeaupten, daß beyde unter gewissen Umständen einerley wären. Ich würde alsdenn die Freyheit haben, sie mit einander zuverwechseln, und eins an die Stelle des andern zusetzen. Alleine so sehr es mich schmerzet, daß ich den letztern Unterschied nicht aufheben kan; so wenig Mühe wird es mir kosten, zu erweisen, daß die Ein-

Einbildungen bisweilen den Empfindungen an der Lebhaftigkeit entweder gar nichts, oder doch sehr wenig nachgeben. Die Erfahrung ist viel zu aufrichtig, als daß sie uns dieses hätte versagen sollen, und ein Weltweiser viel zu aufmercksam, als daß er es nicht hätte wahrnehmen sollen. Beyde lehren uns, daß, wenn man eine Sache öfters und mit einem Affecte in der Einbildungskraft sich vorstelllet, die Vorstellung davon so lebhaft werde, daß sie einer Empfindung gleichet. Und geschiehet nicht eben das, wenn kein äußerlicher Gegenstand die Sinnen berühret, und die Phantasia ihre Wirkungen alleine fortsetzet? Ich wenigstens glaube gewiß, daß dis der Grund sey, warum man öfters das, so man sich eingebildet hat, für etwas empfundenes halte, und warum in finstern und in der Stille die Einbildungskraft so lebhaft sey. Bey entzückten Personen und in gewissen Krankheiten, da die Empfindungen eine Zeitlang aufhören, sind die Wirkungen der Phantasia so ungewöhnlich und bewundernswürdig, daß man darüber erstaunet, aus keiner andern Ursache als der, so ich bereits angeführet. Es wird mir es also niemand verdentken, wenn ich behaupte, daß in dergleichen Fällen, wo die Einbildungen so lebhaft als die Empfindungen sind, eine Bewegung erfolgen müsse, die jenen proportional

portional ist. Denn es ist wenigstens nicht der geringste Grund da, das Gegentheil zu vermuthen, zumahl, da die Erfahrung Exempel genug aufweisen kan, die dieses bekräftigen. Wie nun aber die Seele alle ihre Wirkungen nach gewissen Regeln hervorbringt, so wird sich auch die Einbildungskraft nach einem gewissen Gesetze richten müssen, und dieses bestehet darinnen: Wenn man gewisse Dinge zugleich empfunden hat, und man gelanget zur Vorstellung des einen, so wird auch so dann das andere, oder was demselben ähnlich ist, hervorgebracht.

§. 3.

Von den Träumen

Nachdem ich dieses vorausgesetzt habe, so will mich bemühen zu zeigen, wo das Gesetz der Einbildungskraft bey dem menschlichen Körper anzubringen, zuvor aber will ich etwas von Träumen gedencken. Wenn wir schlafen und die Phantasie bringt gewisse Vorstellungen hervor; so nennt man diesen Zustand eines schlafenden einen Traum. Wie nun die Einbildungen viel lebhafter sind, wenn wir keine Empfindungen haben; so finden wir auch, daß im Schlafe der Traum grosse Klarheit besitzt, und uns nicht anders zu Muthe sey, als wenn wir mit gegenwärtigen Dingen zu thun

thun hätten. Er nimmt seinen Anfang von einer Empfindung, welche aber nicht so stark seyn muß, daß wir darüber aufwaschen, und wird hernach nach dem Gesetze der Einbildungskraft fortgesetzt. Das artigste hierbey ist, daß die Träume bey verschiedenen Personen verschieden sind, obgleich einerley Empfindungen hierzu Anlaß gegeben. Ja gesetzt, daß hundert Personen einerley Empfindung hätten, und davon zu träumen anfiengen; ich bin gut davor, sie werden doch alle hundert verschiedene Träume haben. Und das kan auch nicht anders seyn. Denn im Traume erscheint dasjenige, was in Wachen entweder mit unsern Empfindungen verknüpft gewesen, oder mit denselben eine Aehnlichkeit hat, und dieses ist nicht nur an sich sehr verschieden, sondern es stellt sich auch ein jeder solches in einer ganz andern Ordnung vor. Ich darf mich eben nicht in einem weitläufigen Beweiß dieser Sätze einlassen. Sie sind solche Wahrheiten, welche die neuern Weltweisen satzsam erwiesen haben. Ich will vielmehr davon etwas gedencken, wie man die Empfindung, die zu einem Traume Gelegenheit gegeben hat, entdecken solle. Denn es fällt zuweilen schwer, selbige zu errathen. Indessen geht es wohl an, wenn man nur die gehörige Aufmerksamkeit brauchet. Man besinne sich auf
das

cht
zu
ang
ses
alle
er
wil
ch
n:
m
or
nn
ist,

da
vo
em
or
n
n
or;
n
il
ne
ch,
eit
ey,
zu
un



das, womit man den Tag vorher sich beschäftigt, was man kurz vorher, ehe man sich zur Ruhe geleeget hat, vorgenommen, was man, ehe man einschließ, gehöret, gesehen, gethan, und gedacht hat, ich versichere, man wird öfters auf die Empfindung kommen, so den Traum veranlasset hat. Wenn man hungert, durstet, sich erkältet, erhizet, Kopf- oder Bauchweh hat, sich nicht wohl befindet, so pflegt der Traum öfters daher zu entstehen. Und eben das erfolget auch, wenn des Nachts eine Unruhe, Lerm, oder ein Geschrey, und Knall entstanden, oder wenn etwas im Schlafe auf einen gefallen, ingleichen wenn das Schlafzimmer feucht, dumpfig, übel oder wohlriechend ist. Ferner so läßt sich der Anfang eines Traums entdecken, wenn man sich auf die Empfindung besinnt, bey welcher sich das gefunden hat, wovon man geträumet. Die Beschaffenheit des Ohrs ist ebenfalls vermögend zu einem Traume Gelegenheit zugeben, wenn man vor Schlafengehen sich entweder nicht in seinen gewöhnlichen Zustand befindet, oder wenn einem nicht wohl zu Muthe, und mit dieser oder jener Kranckheit beschwert ist. Ich habe nichts weniger nöthig, als alle diese Sätze durch Anführung einzelner Exempel zuunterstützen. Es müßte jemand eine schlechte Erkenntniß seiner selbst besitzen, dem nicht

nicht etliche Erfahrungen, die hieher gehö-
ren, einfallen sollten. Indessen will ich das
lezttere etwas erläutern, weil es mir vor an-
dern am merckwürdigsten scheint. Ein
Knabe, der vor Schlafengehen nicht, wie
er sonst zu thun gewohnt gewesen, sein
Wasser abgeschlagen hat, träumet, er be-
fände sich in eben den Umständen, wie im
Wachen, da er dieses verrichtet, als z. E.
er hätte den Nachttopf, oder er wäre an ei-
nen hierzu bequemen Orte, und darüber
läßt er den Urin ins Bette laufen. Ver-
langt man von mir zu wissen, wie dieses
zugegangen, so werde ich sagen, daß der
angehäufte Urin in der Blase durch das
Ausdehnen derselben eine unangenehme
Empfindung verursacht habe, welche der
Anfang des Traums gewesen. Nun ist es
in der Natur der Seele gegründet, daß
daß sie, wie alle unangenehme Empfin-
dungen, also auch diese verabscheuet. Es
fällt ihr ferner nach dem Befehle der Ein-
bildungskraft ein, daß dieselbe aufgehört
hat, so bald der Urin gelassen worden.
Derwegen wird auch im Traume ein Ver-
langen den Urin zulassen entstehen, und
hierauf die demselben gemäße Bewegung
im Körper erfolgen, wodurch der Urin fort-
getrieben wird. Geschiehet nun solches zu
ofte, daß man genöthiget ist diesem Uebel
abzuhelfen, so ist wohl kein besseres Mittel,
als

als daß man dem Knaben, wenn er den Urin ins Bette laufen läßt, die Ruthe zu Kosten giebt, und solches etlichemahl wiederholet, wenn es anders nöthig ist. Denn auf solche Weise bringt ihm die Einbildungskraft in eben dergleichen Traume zugleich die unangehute Empfindung hervor, so ihm die Ruthe verursacht hat, und weil er dieselbe verabscheuet, so unterdrückt er entweder das Verlangen sein Wasser abzuschlagen, oder er sucht sich, wenn es nicht angehet, zu ermuntern, daß er solches verrichten kan ohne das Bett zu besudeln. Eben diese Ursache giebt auch öfters bey jungen erwachsenen Mannspersonen, sonderlich wenn sie verliebt sind, zu solchen Träumen Anlaß, da der Saame fortgehet, und ihnen nicht anders ist, als wenn sie bey einem Frauenzimmer schliefen. Der Grund hiervon ist meine Trachtens darinnen zu suchen, daß der angehäufte Urin nicht nur die Blase, sondern auch die Nerven, so zu den benachbarten Theilen hinlaufen, starck dehnet, und eine so angenehme Empfindung, wie im Benschlaf erregt, worauf der Traum alsobald anfängt, und die Einbildungskraft alles das vorstellet, was man in dergleichen Fällen vorzunehmen pfleget. Es erfolgt also in dem männlichen Gliede eine Bewegung §. 1, wodurch es aufschwillt, und die Nerven stärker gespannt, folglich

em.

empfindlicher gemacht werden, bis sich die muskulöse Haut der Saamenbläsigen zusammenziehet, und den Saamen heraus treibet. Man dencke aber nicht, als wenn ich glaubte, daß daher dergleichen Träume allein entstünden. Nein, keinesweges. Ich weiß wohl, daß sie auch dadurch können veranlaßt werden, wenn man entweder an das Frauenzimmer denckt, ehe man einschläft, oder mit demselben öfters umgeheth. Und, was noch mehr, ich trage so gar kein Bedencken zu behaupten, daß alles das, was einen häufigen Zufluß der Säfte gegen dasjenige Glied, wodurch man das männliche Geschlecht von dem weiblichen zu unterscheiden pfleget, verursachen und solches in starke Bewegung setzen kan, dergleichen Träume zu erregen vermögend sey, es mag sich nun würcklich im Körper befinden, oder von aussen in ihn gekommen seyn. Genug, es kan dadurch eine Empfindung hervorgebracht werden, welche einen solchen Traum zu erregen geschickt ist. Manche sind gewohnt, wenn sie sich zu Bette legen, die Beine an sich zu ziehen, gemeinlich aber thut man es, wenn es kalt ist. Schläft man alsdenn ein, so lassen die Muskeln nach, die Beine sinken, es entstehet daher eine Empfindung, und der Traum nimmt von dem Sinken seinen Anfang. Da nun dasselbe mit dem Fallen verknüpft ist, so

E

Kommt

Kommt es einem vor, als wenn man fiele. Dadurch erschrickt man, weil man sich eine Gefahr vorstelllet, die Vorstellung ist so starck als eine Empfindung, und darum wacht man darüber auf. Einige sind so thöricht, ich wolte sagen, so klug, daß sie in dergleichen Träumen was besonders suchen. Sie meinen, die Natur hätte hier was sonderbares vor, und gäbe dadurch, ich weiß nicht was, zum voraus zuverstehen. Ich sehe aber nicht den geringsten Grund dieses zuglauben, und mir deucht, es gehe damit ganz natürlich zu. Hieher gehören auch die Träume, da man zu sagen pflegt: der Alpy habe einen gedruckt, oder es sey einem nicht anders gewesen, als wenn man eine schwere Last tragen müßte, daß man sich weder regen, reden, noch Athem holen können. Diejenigen, so damit geplagt werden, sind, wie die Medici versichern, gemeiniglich vollblütig, mit Krampf im Unterleibe und vielen Blehungen beschwert, oder das Geblüt bewegt sich verschiedener Ursachen halber schwer durch die Lunge. Da nun aus den Gründen der Arzneygelahrheit bekannt ist, daß alles das das Athemholen zu verhindern vermögend sey, da ferner alsdenn eine unangenehme Empfindung entstehet, wenn man nicht frey Athem holen kan, und diese derselbigen Empfindung ähnlich ist, welche verursacht wird, wenn

wenn etwas schweres auf den Körper liegt, so ist klar, wie daher ein Traum entstehen, und die Einbildungskraft solche Vorstellungen hervorbringen könne, daß der Träumende meint, es läge eine grosse Last auf ihn. Hat er nun noch dazu von seinem Großvater oder Großmutter gehört, daß auf sie des Nachts öfters eine schwarze Kacke, weiße Frau, oder schwarzer langer Mann, und wer weiß, was sonst für ein erschreckliches Gespenst gelegen, und wie eine grosse Last gedrucket habe, was ist natürlicher, als daß ihm solches auch alsdenn vorkomme?

§. 4.

Auf vorgedachte Weise lassen sich die Träume kranker und sterbender Personen erklären. Denn ich bilde mir ein, daß in verschiedenen Kranckheiten auch die Träume mehrentheils verschieden seyn. Ich weiß nicht, ob diese Gedancken bey meinen Lesern einigen Beyfall erhalten werden. Vielleicht sind sie nicht ungegründet. Vielleicht läßt sich aus der Beschaffenheit der Kranckheit, und der Verschiedenheit der damit verknüpften Zufälle begreifen, warum dergleichen krancke Personen vielmehr diese als andere Empfindungen hätten, folglich, warum sie davon und von nichts

Von den Träumen kranker Personen.

andere zu träumen anfangen. Aber das schlimmste ist, daß diejenigen, welche von den Kranckheiten geschrieben, nicht sonderlich angemercket haben, was vor Träume bey dieser oder jener Kranckheit zu entstehen pflegen, und gesetzt auch, daß dieses geschehen wäre, so wird man mir doch nicht zumuthen, daß ich sie deshalb von Anfang bis zu Ende durchlesen, und das nöthige daraus zusammentragen sollte. Ich bin zufrieden, daß sich einigermaßen erweisen läßt, es müssen in verschiedenen Kranckheiten die Träume meistens anders beschaffen seyn, und glaube gewiß, daß es sich in der That so befinden werde, wenn man sich nur die Mühe nähme die Personen, so verschiedene Kranckheiten haben, um ihre Träume zu fragen. Man setze, es wären zwey Personen krank, die eine sey engbrüstig, die andere könne den Urin nicht lassen, und sie fiengen an einzuschlafen und zu träumen, so haben beyde verschiedene unangenehme Empfindungen, welche nach und nach so schwach werden, daß sie einen Traum zu erregen geschickt sind. Nun folgt zwar hieraus nur so viel, daß der Anfang der Träume verschieden sey, nicht aber, daß sie auf verschiedene Art fortgesetzt werden. Allein, was ist daran gelegen? Entstehen doch aus einerley Empfindung verschiedene Träume. Warum sollten nicht auch von

ver-

verschiedenen Empfindungen verschiedene Träume herrühren? Ich begreiffe zwar wohl, daß sich nicht erweisen läßt, daß solches allezeit geschehen müsse, aber ich behaupte auch nur so viel, daß es nur mehrentheils statt finden müsse. Denn der Traum ist eine Reihe von Einbildungen im Schlafe. Setzt man nun, daß die zwey Empfindungen, wovon die zwey Träume entstehen, verschieden sind, so erfolgt die erste Einbildung in den beyden Träumen, entweder, weil ihr Gegenstand mit denjenigen Sachen, so man empfunden, eine Ähnlichkeit hat, oder weil er zugleich mit denselben ist empfunden worden. Im erstern Falle muß die erste Einbildung verschieden seyn, ingleichen die andere, dritte u. s. w. folglich der ganze Traum. Denn wenn zwey Sachen zweyen andern verschiedenen Sachen ähnlich sind, so müssen sie selber verschieden seyn. Im andern Falle kan auch die erste Einbildung einerley, mithin der Traum selbst einerley seyn. Indessen bleibt es doch dabey, was ich gesagt habe, nemlich, daß mehrentheils in verschiedenen Kranckheiten die Träume anders beschaffen seyn müssen.



Von der
Verschie-
denheit
der Träu-
me in An-
sehung
der Tem-
peramen-
te und des
Alters.

Mit den Temperamenten hat es eben die Beschaffenheit. Sind diese verschieden, so sind auch die Träume verschieden. Man frage den Melancholicum, was er träumt, so wird er mit einer Behemuthsvollen Mine antworten, daß er immer mit schweren, traurigen, verdrüßlichen und furchtsamen Träumen geplaget sey, und es schwebte ihm lauter Unglück, Noth und Gefahr ob. Man frage eben das den Sanguineum, so wird man gerade das Gegentheil hören. Seine Seele beschäftigt sich nicht mit traurigen und verdrüßlichen Vorstellungen, sondern sie ergötzt sich mit den anmuthigsten Bildern. Sie stellet sich lauter Vergnügen und Lustbarkeit, angenehme Gesellschaften, herrliche Tractamenten und schönes Frauenzimmer vor. Der Cholericus ist, wenn er träumt, niemals stille und ruhig. Er geräth in den ihm gewöhnlichen Affect, ich meine den Zorn, stößt und schlägt um sich herum, zancket und streifet sich mit seinem Feinde, und glaubt, er habe ihn entweder verwundet, oder es sey ihm solches selbst wiederfahren. So unruhig nun dieser ist, so ruhig und gelassen ist der Phlegmaticus. Dieser träumt entweder gar nicht, oder, wenn es ja geschiehet, so ist es doch etwas seltenes, und alsdenn bil-

det

Det er sich ein, er müsse seinen Sitz hinter
 den Ofen verlassen, dagegen Frost und
 Kälte ausstehen, und in dem schlunsten
 Wetter fortreisen. Dieses wäre ein kur-
 zer, jedoch unvollständiger Abriss von den
 Träumen, in so fern sie sich nach den Tem-
 peramenten richten. Eben so läßt sich auch
 die Verschiedenheit der Träume bey den
 verschiedenen Alter behaupten. Ein Kind
 träumt wenig und ganz anders als ein Kna-
 be, ein Knabe hat andere Träume als ein
 Jüngling, ein Jüngling andere als ein
 Mann, ein Mann andere, als einer, der zu
 einem hohen Alter gelanget ist. Was das
 erstere betrifft, so sieht man wohl, daß ich
 die Temperamente hier so angenommen ha-
 be, wie sie in der Medicin betrachtet wer-
 den. Da nun mit einen jeden Tempera-
 mente besondere Neigungen verbunden,
 und diese die Triebfedern unserer Handlun-
 gen sind, welche uns nöthigen vielmehr mit
 diesen als andern Sachen uns zu beschäfti-
 gen, so muß derjenige, so dieses oder jenes
 Temperament besitzt, gewisse Handlungen
 öfterer und fast beständig vornehmen, und
 mehr mit diesen als andern Sachen umge-
 hen, das heißt, er wird von gewissen Sa-
 chen die meisten und mehresten sinnlichen
 Vorstellungen haben. Nun aber sind die
 Träume Einbildungen, es ist ferner ge-
 wiß, daß wir diejenigen Dinge uns leich-

ter, eher und lebhafter einbilden, welche wir uns beständig vorstellen. Derowegen wird derjenige, so dieses oder jenes Temperament hat, von gewissen Sachen am meisten träumen. Es läßt sich also sehr leicht begreifen, warum bey einem Temperamente die Träume nicht so als wie bey dem andern sind. Denn nimmt man mit mir als gewiß an, daß bey verschiedenen Temperamenten die Neigungen verschieden sind, so wird man auch zugestehen, daß nicht nur die Handlungen, so daher entstehen, und die Gegenstände, sondern auch die Vorstellungen, so vermittelst der Sinnen geschehen, verschieden sind. Nun aber sind die Einbildungen abwesende Empfindungen, so wiederum hervorgebracht werden. Folgt also nicht hieraus, daß die Einbildungen bey verschiedenen Temperamenten verschieden sind, und muß nicht eben das von den Träumen gelten, da sie nichts anders als Einbildungen sind? Der Sanguineus sucht sein Vergnügen in sinnlichen Dingen, als in guten Essen und Trincken, angenehmen Zeitvertreibe, und Umgang mit dem Frauenzimmer. Dieses stellt er sich beständig durch die Sinnen vor. Was ist demnach natürlicher, als daß ihm solches die Einbildungskraft im Traume wieder hervorbringe? Bey dem Cholericus hat die Neigung zum Zorn, Hochmuth, Ehrgeiz und

und Bewegtheit die Oberhand. Seine Handlungen legen hiervon deutliche Proben an den Tag. Er ist niemahls ruhig, zanket und streitet sich mehr, als daß er Friede hält, und begiebt sich lieber in die größte Gefahr, als daß er etwas von seiner Ehre verlieren wollte. Demnach ist es kein Wunder, wenn ihm im Traume dasjenige vorkommt, was er den Tag über beständig vornimmt. Der Phlegmaticus bringt die meiste Zeit mit Schlafen zu, und, wenn es nicht geschiehet, so ist doch sein Zustand mehr dem Schlafe, als dem Wachen ähnlich, indem er zum Empfinden gar nicht aufgelegt ist. Er wird mir es also zu gute halten, wenn ich ihm sage, daß er beständig schlafe, und mich wundert es also gar nicht, daß seine Phantasie im Traume so ruhig ist. Träumt er aber auf die Art, wie ich gedacht habe, so ist dieses seiner Faulheit und Furcht vor der Arbeit, ingleichen den übrigen Umständen, worinnen er sich befunden hat, zuzuschreiben. Der Melancholicus hängt der Traurigkeit nach, und diese unterdrückt alle andere Vorstellungen. Er stellt sich die Welt als eine Tragoedie vor, darinnen er die Hauptperson spielen muß, und der zukünftige Lauf seiner Sachen scheint ihm eine Folge unzähliger Unglücksfälle zu seyn, so ihn noch treffen werden. Mit einem Worte, seine Phantasie be-

E 5

schäfs

beschäftigt sich immer mit traurigen und be-
 trübten Vorstellungen, und ist es also nicht
 nothwendig, daß sie auch des Nacht bey ih-
 rer Gewohnheit bleibt? Ein Kind bringt
 die meiste Zeit mit Schlafen zu, und daher
 träumt es sehr wenig. Wenn es aber zu
 diesem oder jenem Alter gelangt, so geht es
 auch mit verschiedenen Sachen um. Denn
 ein Knabe beschäftigt sich mit andern Din-
 gen, als ein Jüngling, und dieser wiederum
 mit andern als ein Mann. Sollten also
 auch nicht die Träume nach den Alter ver-
 schieden seyn? Schwangere Frauen haben
 während ihrer Schwangerschaft ganz ande-
 re Träume als sonst. Das macht, sie
 haben alsdenn viele ungewöhnliche Empfin-
 dungen. Denn es ist überhaupt zu mer-
 cken, daß alles das, was ungewöhnliche
 Empfindungen verursachet, zu vielen Träu-
 men Anlaß giebt, und von dieser Beschaf-
 fenheit ist alles dasjenige, was das Geblüt
 starck nach dem Kopfe treibt, oder den Zu-
 rücklauf desselben verhindert, als wenn man
 eine solche Lage des Körpers annimmt, daß
 der Kopf niedriger als der ganze Leib lieget,
 wenn man viel gegessen hat, harte und blehende
 Speisen zu sich genommen, sich betruncken,
 die untern Theile des Leibes erkältet, Hitze,
 Krampf in Unterleibe oder in den außern
 Gliedern hat, vollblütig ist, ingleichen wenn
 man narcotische Sachen gebrauchet hat,
 der,

Bergleichen das Opium, der Mohn, frischer Coriander, Hundszunge, Stechapfel, Ultraun, Bilsenkraut und Nachtschatten ist.

§. 6.

Fast alle unsere Vorstellungen sind von der Beschaffenheit, daß sie in uns entweder ein Vergnügen oder Mißvergnügen, folglich eine Begierde oder Abscheu erregen, nachdem wir nemlich die Sache ansehen, daß sie unsere Vollkommenheit oder Unvollkommenheit befördern kan. Derowegen wird sich auch dieses von den Vorstellungen eines Träumenden behaupten lassen. Stellt nun die Einbildungskraft vieles Vergnügen oder Mißvergnügen vor, so wird die Begierde und der Abscheu stark, und da die größern Grade der Begierde und des Abscheues Affecten sind, so ist klar, daß ein Träumender in Affecten gerathen könne, und die Erfahrung stimmt auch hiermit überein. Denn sie lehrt, daß Träumende hoffen, lieben, erschrecken, sich freuen, betrüben, und erzürnen. Da nun ferner auf gewisse Vorstellungen, und auf das Verlangen, Abscheu, Entschliessung der Seele und Affecten gewisse Bewegungen im Körper erfolgen, die denselben gemäß sind; so ist kein Zweifel, daß auch solches im Träumende

Träumende können in Affect gerathen.

me geschehe, und daher finden wir, daß Träumende reden, lachen, weinen, um sich herumzuschlagen, aufstehen und herumwandern.

§. 7.

Von dem
Hunger.

Daß Essen und Trinken zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit unentbehrlich sey, ist eine Sache, welche nichtsweiger als meines Beweises bedarf. Wer daran zweifeln wollte, könnte hiervon nicht besser überführt werden, als wenn man ihn acht Tage lang hungern und dursten liesse. Alleine so nothwendig dieses ist, so glaube ich doch, daß wir es öfters unterlassen würden, wenn wir nur nicht davon eine unangenehme Empfindung fühlen müßten. Dieses ist ein Mittel, dessen sich die Natur bedient, uns zu unsern Pflichten anzuhalten, und wir müssen ihr davor verbunden seyn, daß sie mit denjenigen Handlungen, so zu unserer Erhaltung nöthig sind, gewisse unangenehme Empfindungen verknüpft hat, welche uns nöthigen, dasjenige zu thun, was zu unserer Vollkommenheit dienet, welches wir sonst zu unsern Schaden unterlassen würden. Man hat also gar nicht nöthig, hierüber die Vorsicht und Sorgfalt der Seele zu bewundern. Ich wenigstens kan mir nicht vorstellen, daß sie mit grossen

Be.

Bedacht Hunger und Durst erregen sollte, weil sie sähe, daß dem Körper flüssige und feste Theilgen zur Nahrung fehlten. Ich gestehe, daß es mir ein blosser Einfall und nicht überzeugend genug scheine. Denn man wird durch keinen Vernunftschluß dard thun können, daß sie solches um gewisser Absicht unternähme. Wäre dieses wahr, so müßten diejenigen, so mit der Hypochondrie, Melancholischen Zufällen und viertägigen Fiebern, so man Fressfieber nennt, beschwert sind, immer Nahrung vonnöthen haben, weil sie beständig hungern, hingegen diejenigen nicht, welche die Schwindsucht, ein auszehrendes Fieber oder andere Krankheiten hätten, weil sie keinen Appetit zum essen haben. Man gebe mir aber nicht Schuld, als wenn ich dieses bloß die Herrn Stahlianer zu tadeln angeführt hätte. Nein, keinesweges. Meine Hochachtung, die ich gegen sie hege, ist viel zu groß, als daß ich dieses thun sollte. Ich habe mir ja vorgenommen, Hunger und Durst durch die Phantasie zu erklären. Wer aber dieses thut, leitet eine Veränderung von der Seele her, und darum darf man nicht denken, als gehörte ich unter die Feinde der Herrn Stahlianer. Es fragt sich also, was es eigentlich mit dem Hunger vor eine Beschaffenheit habe. Soll ich die Wahrheit sagen, so läßt sich solches besser empfinden, als erklären.

klären. Es ist wahr, es befindet sich bey ihm jederzeit ein Verlangen zu essen, aber das macht noch nicht alles aus. Es ist zugleich eine unangenehme Empfindung mit ihm verknüpft, so sich mit Worten nicht ausdrücken läßt. Wenn man Delicatessen erblickt, wenn man andere mit Vergnügen essen siehet, wenn die gewöhnliche Essenszeit sich einstellt, so entsteht ein Verlangen zu essen, und gleichwohl wollte ich eben nicht behaupten, daß man alsdenn allezeit hungere. Das macht, die wenigsten Menschen essen aus wahren Hunger. Einbildung, Lüsterheit, Gewohnheit sind insgemein, besonders bey Vornehmen, die Triebfedern dieser Handlung. Klagt nicht mancher bey der Mahlzeit, er habe keinen Appetit, bloß deswegen, weil keine Speisen da sind, die er gerne isset. Man setze ihm aber ein Gerichte vor, das nach seinem Geschmacke ist, ich bin gut davor, er wird solches nicht stehen lassen. Die Gewohnheit ist ebenfals vermögend einen so empfindlichen Hunger zu erwecken, als wenn er von natürlichen Ursachen herrührte. Wer gewohnt ist alle Tage herrlich und in Freuden zu leben, und einen so grossen Vorrath von nahrhaften Säften besitzt, daß er ohne Schaden zwey andere damit fett machen könnte, hat beständig Appetit. Er ist nur nicht Mittags und Abends, sondern giebt auch

auch ausserdem seinen Magen beständig zu arbeiten. Er wird also niemals leer und nun möchte ich gerne wissen, wo der wirkliche Hunger herkommen sollte. Damit man aber desto besser einsehen lerne, wie der Hunger entstehe, so beliebe man zu erwägen, daß man niemahls hungert, wenn man kaum gegessen hat, und der Magen mit Speisen angefüllt ist, sondern wenn derselbe leer. Im letztern Falle bekommt der Magen, und die Theile, so mit ihm verknüpft sind, und ihn umgeben, eine andere Lage, sie fallen und ziehen sich zusammen, und daher entsteht in uns eine gewisse unangenehme Empfindung, da man zu sagen pfleget: man hungert. Man kan von der Wahrheit dieses Sages sehr leicht überführet werden, wenn man nur zu der Zeit, da man hungert, genau auf sich Achtung giebt. Fühlt man nicht alsdenn in der Gegend des Magens eine unangenehme Empfindung, die man selber nicht beschreiben kan, worinn sie eigentlich bestehe? Der Mund läuft einem voll Wasser. Zeigt aber dieses nicht ein Zusammenziehen besagter Theile an? Es kollert den Hungrigen im Leibe, und würde dieses wohl geschehen können, wenn nicht durch ein Zusammenfallen und gelindes Zusammenziehen der mit dem Magen verknüpften Gedärme die etwa vorhandenen Winde aus einem Orte in den andern

vern getrieben würden, die vor sich nicht aus der Stelle gerücket wären? Wie aber die Seele alle üble Empfindungen verabscheuet; so wird sie auch in diesem Falle sich angelegen seyn lassen diese unangenehme Empfindung wegzubringen, und, so bald sie sich damit beschäftigt, so gleich muß ihr auch nach dem Besitze der Einbildungskraft dasjenige einfallen, was mit dieser unangenehmen Empfindung verknüpft gewesen §. 2, das heißt, sie muß sich zugleich dasjenige vorstellen, wodurch selbige Empfindung ist gehoben worden. Nun hat sie nicht einmahl, sondern ungehlig vielmahl erfahren, daß die unangenehme Empfindung vergangen ist, wenn wir etwas von Speisen zu uns genommen. Was ist also natürlicher, als daß in uns ein Verlangen zu essen entsteht, welches sich jederzeit bey dem Hunger befindet?

§. 8.

Fortse-
hung des
vorherge-
henden
und Be-
antwort-
ung eini-
ger Ein-
würfe.

Was ich hier vom Hunger angeführet habe, möchte vielleicht nicht hinreichend oder allgemein genug scheinen. Denn, werden einige sagen, mancher, der kaum gegessen, wird bey Erblickung eines angenehmen Gerichts oder anderer delicaten Leckerbissen, davon er ein Liebhaber ist, ein Verlangen zu essen bey sich verspüren, da doch

Die

die Lage des Magens entweder gar nicht, oder doch sehr wenig verändert wäre. Alleine sie werden mir erlauben, daß ich fragen darf, ob dieses mit Recht ein wahrer Hunger zu nennen, oder ob es nicht vielmehr ein lusterner Appetit sey, der seinen Grund bloß in einer angenehmen Empfindung hat. Ich wenigstens kan mir nicht einbilden, daß sich ein solcher in der That über den Hunger beschweren könne, und glaube demnach, daß der eigentliche wahre Hunger auf die Art, wie ich gedacht habe, entstehe. Einige, so gewohnt sind zu einer gewissen Stunde zu speisen, bekommen, wenn sie auch schon vorher etwas zu sich genommen haben, wiederum ein Verlangen zu essen, wenn die bestimmte Zeit sich wieder einstelllet, und noch andere verwöhnen sich durch das öftere Essen dergestalt, daß sie alle Augenblicke essen wollen, ob sie gleich keinen rechten Hunger spüren. Vielleicht thun sie es darum, entweder weil sie es der Gesundheit höchst nachtheilig halten, daß der Magen müßig wäre, oder weil sie besorgen, er möchte seiner Verrichtung ver-
gessen, wenn er nicht immer was zu arbeiten hätte. Wer aber wird wohl mit Grunde der Wahrheit behaupten können, daß sie einen rechten Hunger haben? Bey dem erstern erregt die gewöhnliche Zeit zu speisen das Verlangen zu essen, bey dem andern
D aber

aber ist das Essen schon zur Gewohnheit geworden. Man sieht also wohl, wenn dieser Schluß statt findet: dieser hat ein Verlangen zu essen, also hungert er, nemlich alsdenn nur, wenn mit demselben eine unangenehme Empfindung verknüpft, und der Magen leer ist. Indessen darf man nicht denken, als wenn ich glaubte, es gäbe sonst keine andere Ursachen mehr, die eine unangenehme Empfindung und ein damit verknüpftes Verlangen zu essen erregen könnten. Ich weiß endlich noch wohl, daß die Säure im Magen öfters die Ursache des Hungers abgebe, und ich müßte in Wahrheit sehr einfältig seyn, wenn ich dieses leugnen wollte. Lehrt nicht die Erfahrung, daß säuerliche Mittel den Appetit erregen und verstärken, und daß diejenigen Sachen, so die Säure dämpfen, dergleichen die absorbentia und alcalina sind, den Appetit schwächen und vermindern? Und man kan sicher glauben, daß bey allen den Krankheiten, wobey sich ein ausserordentlicher starker Appetit und Hunger befindet, allemal eine Säure im Magen liegt, und daß dieses dadurch abgeholfen werde, wenn man sie dämpfet und wegschafft, wie man solches bey den hypochondrischen Personen und in den Freßfiebern wahrnimmt. So empfindlich nun und unangenehm der Hunger ist, so geschieheth es doch bisweilen, daß
 MAN

man ihn nicht mercket. Starcke Leidens-
 schaften, tieffsinnige Betrachtungen, wichti-
 ge Geschäfte, schmerzhafte Kranckhei-
 ten und alles, was starcke Empfin-
 dungen verursacht, unterdruct ihn.
 Und wie kan es auch anders seyn? Eine
 stärkere Empfindung schwächt die ge-
 ringere. Wer an zweyen Theilen seines
 Leibes Schmerzen hat, empfindet nur den
 stärcksten. Ein Gegenstand, der in uns ei-
 nen starcken Eindruck hat, und den wir uns
 sehr lebhaft vorstellen, macht, daß wir von
 andern Sachen entweder gar keine oder
 doch dunckle Vorstellungen haben. Wird
 die Aufmerksamkeith auf einen gewissen
 Vorwurf gerichtet, so entgehet der Auf-
 mercksamkeit auf etwas anders so viel Stär-
 cke, als davon auf den Vorwurf ist ver-
 wendet worden, folglich wird die Vorstel-
 lung davon dunckler und wir sind uns des-
 sen nicht sonderlich bewußt. Darf man sich
 also wundern, daß man den Hunger nicht
 fühlet, wenn sich die Aufmerksamkeith mit
 andern Sachen beschäftigt, und wir stär-
 ckere und lebhaftere Vorstellungen haben,
 als diejenige Empfindung ist, so der Hun-
 ger verursacht?

Von dem
Durst.

Niemahls wird ein Mensch dursten, wenn er kaum getruncken hat, und sich sonst in seinen gewöhnlichen natürlichen und gesunden Zustand befindet. So lange die innern Theile des Mundes, Halses und Schlundes mit einer flüssigen Materie zulanglich angefüllet sind, wird man nicht Durst klagen. Ist aber keine flüssige Materie mehr da, und sind die gedachten Theile trocken, so entsteht in uns eine unangenehme Empfindung und man sagt alsdenn: man durste. Die Seele kan dergleichen Empfindung nicht vertragen, und ist daher auf Mittel bedacht selbige wegzuschaffen. Sie muß also hier eben so wohl, als im vorigen Falle zugleich dasjenige sich vorstellen wodurch diese unangenehme Empfindung ist gehoben worden §. 2, und da sie aus unendlich vielen Fällen weiß, daß selbige aufgehöret hat, so bald man was flüssiges zu sich genommen, so entsteht in uns ein Verlangen zu trincken, welches sich jederzeit bey dem Durste befindet. In den Kranckheiten, die in einem krampfhafsten Zusammenziehen des Schlundes bestehen, klagen die Patienten ungemein Durst. Das macht, die innern Theile des Halses sind krampfhafst zusammengezogen, und der Zufluß der flüssigen Materie ist verhindert. In diesem Fall sind die
Mit

Mittel, so den Krampf lindern, und worin
 nen Salpeter ist, ungemein gut. Was die
 Einwürfe betrifft, die man wegen der Vor-
 stellungen der Seele bey Hunger und Durst
 machen könnte, weil man sich derselben nicht
 bewusst ist, werde ich bey Gelegenheit in fol-
 genden beantworten.

S. 10.

Hunger und Durst kommen darinnen Das Ge-
setz des
Appetits.
 überein, daß sich bey ihnen ein Verlangen,
 oder, wie es sonst einem zu nennen beliebt,
 ein Appetit befindet, und zwar bey dem er-
 stern nach dem Essen, bey dem andern aber
 nach dem Trincken. Ueberdem richten sich
 auch beyde nach dem Gesetze der Einbil-
 dungskraft, und daher sollte ich fast mei-
 nen, als ob sich eben dieses bey dem Appe-
 tite, und dessen Gegenstände, dem Abscheu,
 anbringen liesse. So viel ist gewiß, die
 Seele beobachtet bey dem Appetit immer ei-
 nerley Gesetz, welches darinnen besteht,
 daß sie sich etwas als gut vorstellen müsse,
 sie mag solches entweder so gleich, als sie
 die Sache wahrnimmt, thun, oder schon
 vorher zu einer andern Zeit gethan haben.
 Bey dem erstern mich aufzuhalten leidet
 mein vorgesehter Zweck nicht; überlegt man
 aber das andere, so findet man, daß man
 sich das Vergnügen, so wir ehemahls em-
 pfun-

pfunden haben, bey der gegenwärtigen Sa-
 che wieder vorstellen müsse, und da dieses
 eine Wirkung der Phantasie ist, so wird
 man leicht schliessen können, daß dieselbe in
 das Gesetz des Appetits einen starken Ein-
 fluß habe. Die Erfahrung kan diesen mei-
 nen Satz rechtfertigen, und dieses ist die be-
 ste Probe von der Richtigkeit desselben.
 Nimmermehr würden Kinder so sehr und so
 ofte nach dem süßen verlangen, wo sie sich
 nicht den angenehmen Geschmack, den sie
 ehemahls empfunden, wiederum vorstellten:
 nimmermehr würde man eine entfernte Blu-
 me riechen wollen, ohne sich nicht den vor-
 trefflichen Geruch wieder vorzustellen: nin-
 nermehr würde es einem in den Sinn kom-
 men in die Comoedie zugehen, ohne daß
 nicht die Einbildung das vorige Vergnügen
 wieder hervorbringen sollte, und man hätte
 niemahls ein Verlangen diese oder jene Mu-
 sic zuhören, wo sich nicht die Ohren an der
 Annehmlichkeit derselben schon ergötzet hät-
 ten. Aus allem dem fließt von selbst, daß
 der Appetit nach einer Sache desto grösser
 sey, je grösser und je mehr Vergnügen mit
 derselben ist verbunden gewesen. Cajus trin-
 cket ein gut Glas Wein, es schmecket ihm
 recht wohl, er spüret, daß er ganz munter
 und aufgeräumt wird, er bekömmt mehrere
 Kräfte, sein Magen verdauet die Speisen
 viel leichter, als sonst, er kan darnach bes-
 ser

fer studiren, und ist zu allen Sachen mehr
aufgelegt. Sieht er nun zu einer andern
Zeit ein Glas Wein, so bin ich gut davor,
sein Appetit wird ziemlich starck seyn. In
dessen aber pflegt es sehr ofte zu geschehen,
daß man zu einer Sache Appetit hat, die
doch sehr wenig oder gar nichts gutes in sich
enthält. Ich will so viel sagen, da man
sich bloß einbildet, sie habe einige Vollkom-
menheiten an sich, da es doch in der That
anders sich verhält. Das macht, wir ha-
ben alsdenn mit der gegenwärtigen Sache
vielerley gutes empfunden, und stellen sol-
ches dem Gemüthe wiederum aufs neue vor,
daher es scheint, es habe solches gute die
Sache selbst an sich.

§. II.

Ich komme nunmehr zu dem Abscheu. Auch hier nimmt die Seele ein beständiges
Gesetz in Acht, vermöge dessen sie alles,
was sie verabscheuet, entweder sich gleich
anfangs als schlimm vorstellet, oder sie hat
solches schon vorher gethan. Jedermann
sieht, daß alles im letztern Fall auf die Ein-
bildungskraft ankomme, und man wird oh-
ne mein Erinnern verstehen, daß dieselbe mit
den Gesetze der Verabscheuung in genauer
Verbindung stehe. Man hat um so viel
weniger Ursach hieran zu zweifeln, da es un-

Das Ge-
setz des
Abscheues

zählige Fälle giebt, die dieses erweisen. Titius hat vor diese oder jene Speise, oder vor ein gewisses Getränck einen Abscheu, weil er darinnen was eckelhaftes gefunden hat, und der Anblick desselben ihm solches wieder in die Gedancken bringt. Ofte trifft ein Medicus Leute an, die keine Pillen und Pulver oder andere Arzeneyen nicht einnehmen können, aus keiner andern Ursache, als weil die Einbildungskraft die üble Empfindung, so sie ehemahls davon gehabt haben, wieder hervorbringt. Ist einem der Anblick eines todten Körpers fatal gewesen, so wird man zu anderer Zeit davor einen Abscheu haben. Der üble Geruch einer Blume, so man empfunden hat, wird eben so wenig ein Verlangen nach sich erregen können, als eine schlechte Music, daran man ein Mißfallen verspüret hat, unsere Ohren sie wieder anzuhören reizen wird. Vorher habe ich gedacht, daß der Appetit nach einer Sache grösser werde, wenn man mehr und grösseres Vergnügen zugleich mit ihr empfunden hat. Und hier wird dieses ebenfalls gelten. Denn man darf nur statt dessen das Mißvergnügen setzen, so ist klar, daß der Abscheu vor etwas desto stärker sey, je mehr und grösseres Mißvergnügen damit verknüpft gewesen ist. Bisweilen aber verabscheuet man etwas, bloß deswegen, weil man sich anbildet, es wären vielerley Mißvergnügen damit

mit verbunden gewesen, da es sich doch ganz anders befindet. Noch etwas weniges muß ich wegen der Verschiedenheit der Gemüther in Ansehung des Appetits erwähnen. Unter hunderten findet man kaum zwey, deren oberwehnte Gemüthseigenschaften mit einander harmonirten. Cajus sucht alle Gelegenheit mit artigen Frauenzimmer umzugehen, Titius aber kan dieses Geschlecht gar nicht leiden. Dieser findet sein größtes Vergnügen an einem guten Glase Wein oder Bier, jener aber macht sich wenig, oder fast gar nichts draus. Von welchem Gericht der eine gerne isset, vor dem eckelt es dem andern. Wozu man in der Jugend einen Appetit gehabt hat, davor bekommt man bey zunehmenden Jahren einen Abscheu. Aber woher kommt dieses? Verschiedene Menschen stellen sich einerley Sache verschieden vor. Das macht, sie ist unter diesen Umständen, und in dieser Absicht gut, in andern böse, und jeko kan man sich dieselbe als gut vorstellen, die man sich zu einer andern Zeit und in andern Umständen böse vorstellt. Ja, was noch mehr, einerley Sache hat viel Gutes und Böses an sich, daher ein Mensch bald dieses bald jenes Gute, bald dieses bald jenes Böse an eben derselbe Sache erkennt, nachdem sie sich auf dieser oder jener Seite ihm darstellt. Ueberdem so ist mancher mehr an sinnliche

Vorstellungen gebunden, und an undeutliche Erkenntniß gewöhnet, da hingegen ein anderer von den erstern sich nicht so starck einnehmen läßt, und sich bemüht alles deutlicher einzusehen. Dem erstern wird vieles vollkommen scheinen, so der letztere vor unvollkommen hält und vielleicht mit bessern Gründe. In der Jugend sind die Urtheile des Guten und Bösen, des wahren und falschen Vergnügens ganz anders beschaffen, als im Alter. Mit den Jahren wächst das Erkenntnißvermögen, und durch dasselbe werden sie verbessert, und kommen der Wahrheit immer näher. Diesem zufolge muß die Einbildungskraft bey verschiedenen Personen verschieden seyn. Dem einen wird sie etwas angenehm, dem andern unangenehm, bald lebhafter und stärker, bald nicht so lebhaft und schwächer vorstellen, und in der Jugend eine andere Beschaffenheit haben, als im Alter. Nun beliebe man sich zu erinnern, daß der Abscheu und Appetit nach einer Sache entstehe, wenn man sich die Unvollkommenheiten und Vollkommenheiten derselben wiederum vorstelllet: man denke ferner, daß dieses eine Wirkung der Phantasie ist, so wird man leicht begreifen, warum bey verschiedenen Personen und in verschiedenen Alter verschieden ist.

§. 12.

Die Erfahrung lehrt nicht selten, daß, ^{Wobdem} wenn man eine Speise zu sich genommen ^{Eckel.} hat, und man findet darinnen was eckelhaftes, so entstehet ein Brechen, und dieses kommt so ofte wieder, als man eben dieselbe Speise erblickt, oder zu sich nehmen will. Es fragt sich also, wie dieses zugehe. Der Eckel besteht in einer unangenehmen Empfindung, und die Seele sucht derselben los zu werden. Doch dabey bleibt es nicht alleine. Es müssen ausserdem noch heftige Bewegungen im Körper erfolgen §. 1. folglich muß auch dieses im Magen geschehen. Es kömmt also zu der natürlichen Bewegung desselben noch eine andere stärkere hinzu, und dieses macht, daß er viel heftiger in die zu sich genommenen Speisen und diese hinwiederum in ihn eben so stark zurück würcken. Der Magen ist sehr empfindlich und daher muß solches eine heftige Empfindung und eine derselben proportionirte Bewegung hervorbringen. Da nun das Brechen durch ein heftiges Zusammenziehen des Magens entsteht und dieses von der starken Bewegung desselben herrühret; so ist klar, daß alsdenn ein Brechen erfolgen müsse. Aber warum kommt dieses zu einer andern Zeit wieder, da man eben dieselbe Speise erblickt? Dieses ist sehr leicht zu erklären.

Die

Die unangenehme Vorstellung ist so lebhaft, daß sie der vorigen Empfindung gleicht, und da mit derselben ein Brechen verbunden gewesen, so ist kein Wunder, daß dieses eben wiederum erfolgt. Daß aber dergleichen niedrige Vorstellung entstehe, wenn man ein solch Essen siehet, ist gar nicht zu bewundern, da man nach dem Gesetze der Einbildungskraft zugleich dasjenige sich vorstellt, was vormahls damit verknüpft gewesen ist, da man es zuerst empfunden hat. Es läßt sich also sehr leicht begreifen, warum manche vor gewisse Speisen und vor ein gewisses Getränk einen Eckel haben. Sie haben ohne Zweifel was eckelhaftes darinnen gefunden, oder wenigstens sich doch so vorgestellt, oder sie sind dabey in einen Affect gesetzt worden. Sehen sie nun dergleichen wieder, so stellt ihnen die Einbildungskraft wieder das vorige vor, und daher entsteht bey ihnen wiederum der Eckel. Sempronius hat durch ein Vergrößerungsglas Käsemilben gesehen und hat davor einen Abscheu bekommen. Wird ihm nun Käse vorgesetzt, so stellt ihm die Einbildungskraft die Käsemilben wieder vor, und er bekommt dadurch vor dem Käse einen Eckel. Solchergestalt kan es geschehen, daß jemand in seiner Jugend vor einer gewissen Speise einen Eckel verspüret hat, oder bey Genießung derselben in einen Affect gesetzt worden.

Wenn

Wenn nun dieses nur einmahl, und also geschehen ist, daß viele andere und fremde Vorstellungen damit verknüpft gewesen sind, wenn endlich eine lange Zeit verlossen, da er nicht wieder daran gedacht; was ist alsdenn leichter, als daß er diese Begebenheit vergißt? Aber dem ohnerachtet stellt ihm die Einbildungskraft, obzwar auf eine dunkle und undeutliche Art das ehemalige Mißvergnügen vor, wenn er dergleichen Speise zu sich nehmen will. Alles, was ich hier angenommen habe, ist so beschaffen, daß es sich einander nicht widerspricht, sondern wohl bey einander bestehen kan, und ich bilde mir so gar ein, daß die Fälle von dergleichen Art, so die Erfahrung an die Hand giebet, mit dem meinigen eine grosse Aehnlichkeit haben.

S. 13.

Ich habe es mir einmahl in den Kopf Bon dem
 gesetzt, daß die meisten Bewegungen in un- Athem-
 tern Körper von den Empfindungen ihren holen.
 Ursprung nehmen, und man würde zu thun
 genug haben, wenn man mir dieses ausre-
 den wollte. Ich habe im vorhergehenden
 gezeigt, bey welchen Veränderungen in uns
 dieses statt finde, und nun will ich versuchen,
 ob es sich nicht bey dem Athemholen an-
 bringen lasse. Wenn wir Athemholen, so
 er-

erweitern wir die Brust, und ziehen sie wieder zusammen. Im erstern Falle, da die Brust erweitert wird, dehnet sich die Luft in der Lunge aus, ihre Elasticität wird geringer, als die Schwere der äussern Luft, und diese dringt demnach durch den Mund und die Nase in die Lunge hinein, und dehnet dieselbe aus. Ziehet man nun die Brust wieder zusammen, so wird die Luft in der Lunge zusammengedrückt, ihre Elasticität, so durch die Wärme in der Lunge vermehrt worden war, wird durch das Zusammendrücken noch grösser gemacht. Daher drückt sie stärker als ihr die äussere Luft widerstehen kan, und ist genöthiget aus der Lunge herauszugehen. Da nun die Luft, welche in die Lunge eindringt, kalt ist, und die Lunge wegen der vielen in ihr befindlichen Blutgefässe wärmer, so muß sie das Blut in der Lunge abkühlen, folglich dichter machen. Denn es ist bekannt, daß allemahl ein Körper seine Wärme verliere, wenn er einen kältern berührt, und daß eine flüssige Materie, wenn sie erkaltet worden ist, dichter werde. Gewiß, die Natur selbst scheint uns auf diese Gedancken zu bringen, und die Wahrheit dieses Satzes zu bekräftigen. Sie ist bey der Structur der Lunge von ihrer Ordnung abgewichen, nach welcher sie sonst gewohnt ist, die Blutadern im Durchschnitt grösser zu machen als die Pulsadern. Sie hat hier eine

ein
pul
gen
gen
ein
Se
gef
so
so
geb
me
mei
te
folg
sah
les
her
kän
ge
fall
ma
wo
nur
gef
zur
viel
Bl
ode
ne
star
Erp

eine Ausnahme gemacht, und der Lungenpulsader eine grössere Weite, als der Lungenblutader gegeben, vielleicht, weil sie wohl gewußt, daß das Blut einen engeren Raum einnehme, folglich auch durch ein engeres Gefäß gehen könne, nachdem es vorher abgefühlet worden ist. Geschehe dieses nicht, so möchte ich gerne wissen, wie das Blut, so aus der rechten Herzkammer in die Lunge gebracht worden, in der linken Herzkammer Platz finden könnte, da nach dem allgemeinen Geständniß der Anatomisten die rechte Herzkammer grösser ist, als die lincke, folglich auch mehr Blut, als diese in sich faßt. Man sage mir nicht, daß nicht alles Blut, so aus der rechten Herzkammer herausgetrieben worden wäre, zu der linken käme, sondern daß etwas davon in der Lunge zurückbliebe. Sonst wird man sich gefallen lassen müssen, daß ich aus dem, was man mir eingeräumet hat, etwas schliesse, wodurch man von dem Ungrund dieser Meinung leichte überführet werden kan. Denn gesetzt, es bliebe etwas Blut in der Lunge zurücke, so wird sich in kurzer Zeit davon so viel anhäufen, daß entweder der Umlauf des Bluts durch die Lunge verhindert würde, oder daß die Adern zerplatzen müßten. Eine Folge, die aus dem, was man mir zugestanden hat, richtig fließt, die aber mit der Erfahrung streitet. Aber vielleicht bewegt sich

sich das Blut durch die Lungen-blutader viel geschwinder als durch die Lungen-pulsader. Ein lacherlicher Einfall, den ich nicht nöthig habe zu wiederlegen, da er der Erfahrung offenbahr widerspricht, welche lehret, daß das Blut sich allemahl in den Blutadern langsamer, als in den Pulsadern bewege. Es bleibt also eine unumstößliche Wahrheit, daß das Blut in der Lunge durch das Athemholen erkältet werde. Die Menschen wissen nicht, daß dieses geschehen müsse, und gleichwohl sorgen sie davor, daß es geschehe. Sie würden die Luft nicht in die Lunge hineinziehen, wenn sie nicht eine unangenehme Empfindung fühlen müßten, welche davon entstehet, daß das Blut die Lungen-pulsader und ihre Aeste zu starck ausdehnet. Sie würden auch nicht die Luft wieder aus der Lunge herauslassen, wenn sie nicht darzu durch eine gleiche Beschwerde genöthiget würden. Das macht, wir haben, wie vor alle, also auch vor diese unangenehme Empfindung einen Abscheu, die Einbildungskraft stellt uns unendlich viele Fälle vor, daß dieselbe aufgehöret, so bald wir Athem geholet, und dis ist die Ursache, warum dasselbe fortgesetzt wird. Wenn die Luft warm, oder das Blut erhizet worden ist, so holen wir stärker und geschwinder Athem. Hat aber auch nicht das Blut alsdenn einer stärkeren Erkältung nöthig, und
ist

ist die Empfindung, wenn dieses nicht geschähe, nicht viel unangenehmer und beschwerlicher? Man kan hiervon desto leichter überführet werden, wenn man sich ein Kind vorstelllet, welches zur Welt kommt. Dieses hat, so lange es im Mutterleibe gewesen ist, keinen Athem geholet. Wenn es aber gebohren wird, so ist es nicht mehr als ein Theil der Mutter zubetrachten, und genießet alsdenn den Nutzen nicht mehr, den das Athemholen der Mutter ihm zuwege gebracht. Nun ist bekannt, daß das Blut des Kindes, ehe es zur rechten Herzkammer kommt, durch den Umlauf erhitzt und in einen größern Raum ausgebreitet worden, der Bewegungen, so das Kind bey der Geburth ausstehen muß, und die in der That nicht geringe sind, nicht zudencken. Es muß also die rechte Herzkammer wieder natürlich ausdehnen. Dadurch wird eine starcke unangenehme Empfindung oder vielmehr eine Beklemmung verursacht, und das Kind sucht sich hiervon durch allerhand Bewegungen zu befreien, bis es unter andern auch darauf verfällt, daß es die Brust erweitert. So bald dieses geschieht, so gleich dringt die äussere Luft durch Mund und Nase in die Lunge hinein, dehnt dieselbe nebst den Blutgefäßen aus, und kühl't das Blut darinnen ab. Da nun vorher das Blut deswegen aus der Lungen-Pulsader in den canalem arteriosum hat

E

ge.

gehen müssen, weil es einen größern Widerstand in der Lunge, als in dem Canal selbst gefunden, so muß es nun durch die Lungen-Pulsader und ihre Aeste gehen, da sie ausgedehnt worden und der Widerstand nicht mehr da ist. Da ferner das Blut in einen engerm Raum gebracht worden, so kan es also durch die Lungen-Blutader hindurchgehen, u. in der linken Herzkammer aufgenommen werden. Wollte nun das Kind die Luft nicht wieder von sich lassen, so würde es davon eine gleiche Beschwerde empfinden. Es zieht also die Brust zusammen, und die Luft muß folglich aus der Lunge wieder herausgehen. Und so wäre es hergegangen, da das Kind zum erstenmahle Athem geholet hat. Soll dieses zum andernmahle geschehen, so muß ihm die Einbildungskraft, ob zwar dunkel und undeutlich vorstellen, wie es von ihm zuerst ist gemacht worden, und dieses geschieht eben so zum dritten und vierten mahle, bis endlich aus dieser Handlung eine Gewohnheit wird. Wollte man dagegen einwenden daß weder ein Kind, noch erwachsene Personen sich gewisser Vorstellungen bey dem Athemholen bewusst wären, so würde ich nichts weniger nöthig haben, als darauf zu antworten. Der Ungrund von dem Obersatze dieses Schlusses: welcher Veränderung in uns wir uns nicht bewusst sind, die geschieht nicht, leuchtet ein

nenn

nem jeden klar in die Augen. Daß es aber mit dem Athemholen eine solche Bewandniß habe, wie ich beschrieben, läßt sich aus der Structur dieser Theile erweisen. Nicht nur die rechte Herzklammer hat Nerven, sondern auch vornemlich die Lungenpulsader, welche eine Haut hat, so nichts anders als ein Gewebe von kleinen Nerven ist. Wer demnach nicht zugestehen wollte, daß ein starkes Ausdehnen dieser Theile keine Empfindung verursachen könnte, der müßte leugnen, daß die Nerven keine Empfindung hätten. Er würde also eine Wahrheit unstossen, welche die Erfahrung unterstützt, und die das Glück gehabt hat eines allgemeinen Beyfalls von den Arzneygelehrten gewürdiget zu werden.

§. 14.

Wenn die Verdauung der Speisen Von dem Stuhl-
gange. geschehen ist, so dringen die subtilen Theile von denselben in die Milchgefäße hinein, und werden ins Blut gebracht; die Unreinigkeiten aber, so zu grob sind, bleiben in den Gedärmen zurück. Diese werden nicht alleine von den Ueberbleibseln der Speisen und des Geträncks erzeugt, sondern es kommen auch verschiedene Säfte unsers eigenen Körpers hinzu. Der Speichel, und die schleimige Feuchtigkeit, welche aus den

Drüsen des Halses, der Kehle und Schlun-
des beständig quillet, wird mit den gekau-
ten Speisen hinuntergeschluckt und in Ma-
gen gebracht. Im Magen selbst wird der
Magenast, (liquor gastricus) so durch die
Fäserchen der zottigen Haut stets ausduftet,
und in dem Zwölffinger Darm der pan-
creatische Saft nebst der Galle mit densel-
ben vermischt. Alle diese Feuchtigkeiten
dienen, die Speisen völlig aufzulösen, und
die so nöthige Verbindung der wässerigen
und fettigen Theile dauerhafter zu machen,
damit daraus der Chylus bereitet werde.
Nach dieser Berrichtung bleiben die gröbern
Theile von gedachten Säften zurück. Sie
dringen nicht in die Milchgefäße hinein,
sondern kommen zu dem, was von den
Speisen zurückgeblieben ist. Alles dis wird
vermöge des motus peristaltici von einem
Orte zum andern gebracht, bis es endlich
in den Mastdarm kommt. Dasselbst ver-
ursacher es sowohl durch seine Schwere, als
durch seine Schärfe eine unangenehme Em-
pfindung. Diese ist der Seele zurwieder,
und nöthiget sie auf Mittel zudencken selbige
loß zu werden. Man stellt sich also ver-
möge der Einbildungskraft nicht nur vor,
daß die üble Empfindung aufgehöret hat,
so bald die Excremente fortgeschaffet sind,
sondern auch, was man vor Bewegungen
des Körpers hat vornehmen müssen, die die-
ses

ses haben befördern können. Daher entsteht in uns ein Verlangen zu Stuhl zu gehen, und da wir nicht einmahl, sondern unzehlig vielmahl erfahren haben, daß solches von statten gegangen ist, wenn wir starck Athem geholet, die Luft nicht wieder von uns gelassen, und die Muskeln des Unterleibes zusammengezogen haben, so machen wir es in vorkommenden Falle wieder so. Solchergestalt wird das Zwerchfell herunterwärts beweget, und druckt auf die Gedärme, das Zusammenziehen der Muskeln des Unterleibes verrichtet eben dasselbe, der motus peristalticus treibt die Unreinigkeiten von hinten zu weiter, der Mastdarm beweget sie wegen der Empfindung, so daselbst verursacht worden ist, noch stärker fort, der Urachusmuskel wird dadurch ausgedehnet, und die Excremente werden fortgetrieben, worauf sich denn der gedachte Muskel wieder zusammenzieht.

§. 15.

Es werden von dem Blute verschiedne Feuchtigkeiten abgefondert. Einige davon haben in dem Körper ihren Nutzen, andere aber sind unnütze, überflüssig, und werden aus dem Körper weggeschafft. Unter die letztern gehöret der Urin, welcher in den Nieren von dem Blute abgeschieden

Von dem Urinlassen.

und durch zwey Röhren, welche aus der inwendigen Höhle der Nieren entspringen, und ureteres genennt werden, in die Urinblase gebracht und daselbst aufbehalten wird. Sammlet sich nun darinnen der Urin nach und nach an, so wird die Blase davon ausgedehnet, und es entstehet daher eine unangenehme Empfindung. Die Seele hat das vor einen Abscheu, und sucht derselben loß zu werden. Da wir nun aus unendlich vielen Fällen wissen, daß diese üble Empfindung aufgehöret hat, wenn wir den Urin gelassen haben, so stellt uns die Einbildungskraft dieses dunckel und undeutlich vor, und daher entsteht im gegenwärtigen Falle ein Verlangen den Urin zulasen. Indessen hat es doch hierbey nicht sein Bewenden. Wir müssen zugleich gedencken, wie wir es sonst angefangen haben, da dieses Verlangen ins Werk ist gerichtet worden. Wenn wir dieses thun, so stellt uns die Einbildungskraft vor, daß wir alsdenn den Athem an uns gehalten haben, wodurch das Zwerchfell niedergedrückt worden ist, und daher machen wir es im vorkommenden Falle wieder so. Denn indem das Zwerchfell auf die Eingeweide des Unterleibes drucket, so werden selbige gegen die Urinblase getrieben, und die Muskeln des Unterleibes machen durch das Zusammenziehen, daß der Druck gegen gedachten

Theil

Theil größten Theils erfolget. Ich behauptete aber nicht, daß die alleine hinreichend sey, den Urin aus der Blase zu treiben, sondern ich gestehe gerne zu, daß die Blase selbst das ihrige hierzu bestrage. Sie hat eine elastische Kraft, und zieht sich also selbst zusammen, wenn sie zu starck ausgedehnet worden ist.

§. 16.

Wenn die Menschen sich von einem Orte nach den andern bewegen, so verrichten sie solches nach denjenigen Gesetzen, welche die Natur ihnen hierzu vorgeschrieben hat. Das artigste aber ist, daß sie solches thun, ohne einmahl an diese Regeln zu gedencken. Ein Kind kan nicht so gleich gehen, wenn es gebahren worden, sondern es muß solches erstlich lernen. Man nehme also an, es stünde auf beyden Füßen, so fällt die Directionslinie innerhalb der zwischen den Füßen befindlichen Grundfläche. Man setze ferner, es wolle fortgehen, und den rechten Fuß aufheben, es bliebe aber so gerade stehen, wie vorher, so würde es auf die rechte Seite fallen müssen. Und dieses wäre unvermeidlich. Denn die lincke Fußsole wäre alsdenn die Grundfläche seines Körpers, und die Directionslinie fiel außerhalb ihrer Grundfläche.

Von dem
Bewegen
der Menschen.

wenn es gefallen ist, wieder aufstehen, so muß es, nachdem der Fall ist, solche Bewegungen und Stellungen mit seinen Gliedern vornehmen, bis die Directionslinie wieder in die gehörige Grundfläche gebracht wird. Geschiehet dieses nicht, so bleibt es liegen, und man muß ihm aufhelfen. Nun ist das Fallen ihm beschwerlich und schmerzhaft; darum ist es darauf bedacht dieses zu vermeiden, und es sieht, daß dieses nicht geschiehet, wenn es sich etwas auf die linke Seite beuget. Die Directionslinie kommt alsdenn auf den linken Fuß, und es kan den rechten Fuß aufheben ohne zu fallen. Es merckt sich also diese Positur, und nimmt sie in andern Fällen wieder an. Alleine das Kind würde nicht von der Stelle kommen, wenn es den rechten Fuß wieder niedersetzen wollte. Will es sich also weiter fortbewegen, so kan es solches nicht anders anfangen, als daß es den Leib etwas vorwärt beuget, damit die Directionslinie über die Grundfläche des linken Fußes hinüber falle. So bald aber dieses geschieht, muß es fallen, und diese unvermeidliche Strafe lehrt ihm, daß es ein andermal den rechten Fuß vorhält, welches den Fall verhindert, weil die Directionslinie wieder in ihre Grundfläche gebracht wird. Wenn es nun versuchet mit dem rechten Fuß das zu verrichten, was vorher

der

der lincke gethan hat, und mit dem lincken thut, was vorhero der rechte verrichtet, so kan es aufs neue einen Schritt vorwärts thun, und es bekommt endlich eine Fertigkeit im Gehen, wenn es diese Handlung oft wiederholet. Ich weiß gewiß, es werden viele meine Gedancken vor ausschweifende Einbildungen und leere Grillen halten. Die Kinder, werden sie sagen, sind sich dergleichen Vorstellungen gar nicht bewusst, wenn sie anfangen gehen zu lernen. Ich gebe zu, daß man in der zarten Kindheit weder wisse, daß die Seele gewisse Überlegungen darüber anstelle, noch vielweniger sich derselben erinnern könne. Folgt aber wohl daraus, daß solches nicht geschehe? Gewiß, der Schluß ist so erbärmlich, daß ihn niemand wird billigen können. Wie viele Wirkungen bringt unsere Seele nicht hervor, von deren Gegenwart wir vollkommen versichert sind, ohnerachtet wir uns derselben öfters nicht, oder gar niemahls nicht bewusst sind? Wir wissen, daß wir die Tone eines musicalischen Instruments durch das Gehör unterscheiden können, wir wissen, daß dieses nicht möglich wäre, wenn wir uns nicht vorstelleten, wie vielmahl die Luft bey dem einen, und wie vielmahl sie bey dem andern Tone in einer unendlich kleinen Zeit gezittert habe, und schliessen demnach, daß wir die zitternde Bewegung

E 5

gen

gen der Luft zehlen. Kein einziger Mensch weiß, daß seine Seele zehle; aber kein einziger Naturverständiger wird dieses deswegen in Zweifel ziehen. Eben so schlecht ist die Folge, daß ein Kind sich die Regeln des Gehens nicht vorstelle, weil es solches nicht wüßte. Kan denn nicht die Vorstellung dunkel und undeutlich gewesen seyn? und ist denn eine dunkle und undeutliche Vorstellung nicht auch eine Vorstellung? Daß aber die Seele eines Kindes sich die Regeln des Gehens, obgleich dunkel und undeutlich vorstelle, ist daraus abzunehmen, weil das Gehen eine Bewegung ist, die dem Willen der Seele als ihrem ersten Ursprunge zuzuschreiben ist. Ueberdem so stimmen die Handlungen eines Kindes mit den Vorstellungen überein, und daher dencke ich wenigstens, daß man von gewissen Handlungen auf diese und jene Vorstellung einen untrüglichen Schluß machen könne. Das Kind beugt sich auf die lincke Seite, damit es den rechten Fuß aufheben kan. Nimmermehr würde es dieses thun, wenn es sich nicht vorstellete, daß es siele, wenn es solches unterliesse, und daß hingegen es nicht geschehen würde, wenn es diese Positur annähme. Freylich muß es erst viele Proben machen, und diese müssen ihn lehren, was es thun und lassen soll. Ist es also richtig, daß die Seele des Kindes ge-
 wisse

wisse Regeln beobachte, wenn es den ersten Schritt thut, so folgt hieraus ganz natürlich, daß es eben dieselbe Regeln sich wieder vorstellen müsse, wenn es den dritten Schritt thun will, und solchergestalt ist klar, daß das Gesetz der Einbildungskraft hier statt finde. So gewiß dieses ist, so nothwendig ist es auch, daß wir uns ebenfalls nach gewissen Regeln richten, wenn wir aufstehen wollen, da wir uns zuvor niedergesetzt haben. Man kan hiervon nicht besser überführet werden, als wenn man sich einbildet, als wenn es das erstemahl wäre, da man aufstehen wollte. Wenn wir gerade sitzen, so befindet sich die Directionslinie ausserhalb ihrer Grundfläche, und wir müßten fallen, wenn nicht die ganze Schwere des Leibes von dem Stuhle unterstützt würde; da hingegen, wenn wir stehen, die ganze Last des Leibes auf den Füßen ruhet, und die Directionslinie in die zwischen beyden Füßen befindliche Grundfläche fällt. Nun ist dieselbe, wenn wir gerade sitzen, um die ganze Länge der Schenckel von ihrer Grundfläche entfernt. Derowegen muß, wenn wir aufstehen wollen, der Leib so weit herübergebracht werden, daß seine Directionslinie zwischen die Fußsolen fällt, und zu dem Ende rücken wir mit den Schenckeln von dem Stuhle ab und ziehen die Füße gegen den Stuhl zurück. Thäten wir dieses nicht,
so

so würde der Leib sein Gewicht hinter sich behalten, und wir müßten nothwendig zurücke fallen. So viel ist hinlänglich zu erweisen, daß das Gesetz der Einbildungskraft nicht ist hintangesezt worden, da wir haben lernen aufstehen, und es würde mir was leichtes seyn, mehrere Fälle hiervon herzusetzen. Wir mögen uns niedersezen, auf- oder niedersteigen, hüpfen oder springen, so handeln wir allezeit nach Regeln. Ist es wohl möglich, in Tanzen, Fechten, Reiten, Voltigiren und andern Künsten, wo es auf geschickte Bewegungen unsers Körpers ankommt, zu unterrichten, ohne daß man nicht die hierzu nöthige Regeln vorschreibe? und würde man wohl eines von diesen erlernen, wenn man sich nicht öfters die gegebene Regeln vorstellere? Gewiß, so wenigen Beyfall diese Gedancken erhalten werden, so grosse Gewißheit hat man hingegen zu behaupten, daß die Einbildungskraft in gedachten Fällen nothwendig statt finde.

§. 17.

Von dem Gähnen. Wenn wir gähnen, so thun wir den Mund sehr weit auf, ziehen sehr viel Luft ganz langsam und gemächlich in die Lunge, behalten sie eine Weile darinne, daß sie sich von der Wärme der Lunge ausdehnet, und lassen

lassen sie hernach ganz langsam aus der Lunge heraus. Solchergestalt wird das Blut in der Lunge stärker abgeföhlet, es läuft freyer und besser zur linken Herzkammer, die Muskeln, welche den Mund herunterziehen, die Brust erweitern und zusammenziehen, bewegen sich stärker, und befördern nicht nur den Umlauf des Geblüts, sondern sie bekommen auch mehrere Stärke und Spannung, und werden zu ihrer Berrichtung geschickter gemacht. Daher geht das Athemholen besser von statten, und der Körper wird munterer und lebhafter. Man hat angemercket, daß das Gähnen gemeinlich alsdenn geschehe, wenn man müde, laß, saut, verdrossen und schläfrig ist, es mag solches von vieler ausgestandener Arbeit und Bewegung, von einer Trägheit und Faulheit, so moralische Ursachen zum Grunde hat, vom Schlaste, oder anderswoher herrühren. Die Fibern und Muskeln sind alsdenn zur Bewegung ungeschickt, sie haben in ihrer Spannung nachgelassen, und sind in einen schlaffen Zustand versetzt worden. Durch das Gähnen aber werden sie wieder bewegt und ausgedehnt, und erhalten ihre gehörige Stärke und Spannung. Daher nehmen die vorher gehalten unangenehme Empfindungen ab, und die Müdigkeit, Trägheit und das schläfrige Wesen wird gehoben. Einem Kinde, das kaum

geboren worden, kömmt das Athemholen als etwas besonders und neues, zugleich aber als etwas angenehmes vor, und es ist sehr wahrscheinlich, daß solches im Anfange nicht eben allzuwohl von statten gehe. Die Lunge und die in ihr befindlichen Blutgefäße waren, ehe es zur Welt kam, ganz müßig, und nachher traten sie erst ihre Ver- richtung an. Vor der Geburth lagen sie zusammen, sie bewegten sich nicht sonderlich und waren ganz schlaff; nach derselben wurden sie ausgedehnet, sie bekamen eine an- dere Lage, und ihr schlaffer Zustand wurde in einen lebhaften verwandelt. Dem ohn- geachtet aber haben doch diese Theile eine Bemühung behalten, sich in ihren vorigen Zustand zuversetzen, und das macht, daß sie ruhen, zusammenfallen und ihre vorige Lage annehmen wollen. Eben eine solche Beschaffenheit hat es mit den Muskeln des untern Kinnbackens, des Zungen-Beins und aller übrigen, so zum Gähnen das ihrige bey- tragen. Sie sind in einen schlaffen Zu- stand, denn einige bewegen sich in langer Zeit entweder gar nicht, oder doch sehr sel- ten. Das Kind bringt die meiste Zeit mit Schlafen zu, es ist eingewickelt, daß es sich nicht frey regen und bewegen kan, es be- findet sich in einer sehr warmen Luft, und dieses alles ist schon hinreichend viele Mus- keln, insonderheit die, welche zum willkühr- lichen

lic
N
ch
ge
ist
zu
w
be
da
ho
hä
ma
he
M
E
un
bes
es
ge
un
erf
vor
die
nat
das
vor
nen
und
ereig
vorf

lichen Bewegungen dienen, schlaf und das Athemholen beschwerlich zu machen. Solchergestalt müssen in dem Kinde viele unangenehme Empfindungen entstehen, und es ist genöthiget selbige auf allerhand Art wegzubringen. Es nimmet daher vielerley Bewegungen vor, und macht allerhand Proben, bis es unter andern darauf verfällt, daß es einmahl langsam und starck Athemholet, die Luft eine Weile in der Lunge behält, und hernach wieder langsam und gemächlich herausläßt. Wenn dieses geschieht, so gähnet das Kind, und es wird des Nutzens theilhaftig, der davon herrühret. Es spürt nemlich darnach eine Munterkeit und Lebhaftigkeit, und es kan freyer und besser Athemholen. Mit einem Worte, es fühlt, daß die unangenehme Empfindungen, so es vorher gehabt hat, vergangen, und statt deren angenehme Empfindungen erfolgt sind. Kömmt es nun in eben die vorige Umstände oder wenigstens in solche, die denselben ähnlich sind, so ist es ganz natürlich, daß die Einbildungskraft ihm dasjenige vorstelle, was im ersten Falle ist vorgegangen, nemlich, daß durch das Gähnen die Beschwerden sind gehoben worden, und hierauf angenehme Empfindungen sich ereignet haben. Derowegen macht es in vorkommenden Falle dieses wieder so, und eb n
so

so eben verhält es sich auch in den übrigen Fällen.

§. 18.

Fortse-
zung des
vorherge-
henden.

Hypochondrische Personen gähnen sonderlich nach dem Essen sehr ofte. Das macht, die Transpiration geht nicht wohl von statten, sie spüren eine Schwere, Trägheit, und Müdigkeit in Gliedern, der vom Essen ausgedehnte Magen verursacht, daß sie nicht frey Athem holen können, und daher haben sie sehr widrige Empfindungen. Nun wissen sie aus vielen Fällen, daß selbige etwas sind gehoben worden, wenn sie gegähnet haben. Werden sie also solches nicht nach dem Essen thun müssen, da die üblen Empfindungen vermehrt und stärker geworden sind, und müssen sie dieses nicht so ofte wiederholen, bis sie einiger massen sind vermindert worden? Wenn ein Mensch sich durch starcke Arbeit und Bewegung ermüdet hat, so wird ihm das Athemholen etwas sauer, die Muskeln, so zum willkührlichen Bewegungen nöthig sind, bewegen sich langsam, und sind zu ihrer Berrichtung nicht mehr aufgelegt und ganz schlaff. Daher entsteht in dem Körper eine Trägheit, Müdigkeit und die unangenehmen Empfindungen nehmen die Oberhand. Die Einbildungskraft bringt ihm bey, daß alle diese

Bee

Beschwerden durch das Gähnen erleichtert worden sind. Derowegen geschieht auch solches in vorkommenden Falle wieder. Eben diese vorgedachte Umstände befinden sich auch bey denen, welchen der Schlaf ankömmt, oder die schon geschlafen haben, nur, daß sie tiefer und freyer Athem holen, und daher läßt sich begreifen, warum die, welche einschlaffen wollen, oder schon geschlafen haben, so ofte gähnen. Ja, ich sollte fast glauben, es wäre der Grund vom Gähnen, welches geschieht, wenn einem die Lust zu schlafen ankömmt, oder wenn man ausgeschlafen hat, in dem tiefen Athemholen zu finden. Denn wenn man anfängt tief Athem zu hohlen, so zieht man viel Luft langsam und gemächlich in die Lunge hinein, und läßt sie ehernach eben so langsam und gemächlich wieder herausgehen. Nehmen wir nun diese Bewegung wahr, so bringt uns die Einbildungskraft bey, daß eben diese Bewegung geschehen sey, da wir gegähnet haben, und daher entsteht auf Seiten der Seele eine Ursache diese Bewegung vollends zu befördern und fortzusetzen. Es geschieht öfters, daß zwey gute Freunde bey einander sind, und daß der eine anfängt zugähnen. Stellt sich nur der andere das Vergnügen und den Vortheil vor, den dasselbe verursacht, und ist er mit ihm in Ansehung seines Körpers in

F

ähne

ähnlichen Umständen, daß er eben so träg und faul wie er ist, so fängt er an zu gähnen, und daher ist das Sprichwort entstanden: wenn der eine gähnet, so gähnet der andere auch.

§. 19.

Von dem
Lachen
hypo-
chondri-
scher Per-
sonen.

Die Hypochondrie ist eine von den schlimmsten und verdrüßlichsten Krankheiten. Der Grund hiervon ist bloß in dem verdorbenen motu peristaltico des Magens zu suchen, und gleichwohl ist kein Theil, kein Glied, keine Verrihtung unsers Körpers, die davon nicht leidet. Die Anzahl der Zufälle, so damit verknüpft sind, ist ungemein groß, und ich würde nicht ein Blat, sondern ein Buch schreiben, wenn ich dieselbe alle erzehlen sollte. Ich habe mir aber nichts weniger vorgesetzt, als dieses zu thun. Wer nur ein wenig die Lehre von den Krankheiten inne hat, wird mir zugestehen, daß sich öfters bey der Hypochondrie solche Zufälle ereignen, welche vor vielen andern merckwürdig sind, und denjenigen Schwierigkeit genug verursachen, welche sie aus dem Wesen der Krankheit begreiflich machen wollen. Dahin gehöret auch derjenige Umstand, den man bey hypochondrischen Personen angemercket hat, da sie bisweilen beständig lachen. Es hat solches der vorstrefliche Herr Professor Krüger in dem andern Theile seiner Naturlehre erkläret
und

und ich nehme mir die Freyheit solches hieher
 zusehen, weil es eine Veränderung ist, wo-
 rinnen die Einbildungskraft einen Einfluß
 hat. Nur eine aufmercksame Betrachtung
 derjenigen Umstände, unter welchen es zu-
 geschehen pfeget, ist schon hinreichend uns
 diejenigen Gründe an die Hand zu geben,
 woraus sich diese Erscheinung auflösen läßt.
 Nun hat die Erfahrung gelehrt, daß hypo-
 chondrische Personen alsdenn immerfort la-
 chen, wenn der Unterleib mit Winden an-
 gefüllt ist, und das Geblüt sich stark be-
 weget. Wird man also nicht den Grund
 von dieser Begebenheit darinnen suchen müs-
 sen? Wenn der Unterleib von Winden aus-
 gedehnt ist, so wird der Umlauf des Geblüts
 im Magen und Gedärmen verhindert.
 Gleichwohl aber bewegt sich das Geblüt mit
 grosser Gewalt, und wird in größerer Men-
 ge und sehr geschwind in das Zwerchfell ge-
 trieben. Daher zieht sich dasselbe zusam-
 men, und die Luft wird in der Lunge so
 beweget, wie es geschieht, wenn man
 lacht. So bald man nun dieses wahrnimmt,
 so gleich stellt uns die Phantasie lauter sol-
 che Sachen vor, worüber man sonst gela-
 chet hat, und auf diese Weise entsteht in der
 Seele ein Verlangen zu lachen, und im
 Körper wird die Bewegung, so dazu erfor-
 dert wird, fortgesetzt.

Wonden-
jeniaen,
welche
sich ein-
bilden,
daß sie
francē
sind.

Es giebt Leute, welche sich einbilden, sie wären francē. Sie lassen sich am bequemsten in zwey Classen eintheilen. Zu der einen gehören die, welche gar nicht francē sind, und zu der andern, welche würcklich francē sind, und sich ihre Kranckheit viel grösser und gefährlicher vorstellen als sie in der That ist. Beyde kommen darinnen überein, daß sie wegen ihrer Gesundheit in Furcht und Sorgen schweben, und durch eine zustossende Kranckheit in grosse Traurigkeit versetzt werden. Die Erfahrung kan dieses alles rechtfertigen. Nimmermehr werden diejenigen aus Einbildung francē werden, welche den Gemüthsbewegungen nicht sonderlich ergeben, und ihrer Gesundheit halber nicht sehr besorgt sind. Nur bey denen nimmt man dieses wahr, bey welchen sich von dem, was ich gesaget habe, das Gegentheil befindet. Diese haben die edle Gewohnheit, daß sie nichts essen und trincken, vielweniger sonst etwas zu Erhaltung der Gesundheit vornehmen, wenn sie nicht vorher bey sich grosse Berathschlagung darüber angestellt, oder sich bey dem Herrn Doctor um sein Gutachten erkundiget haben. Sie besehen sich im Spiegel, damit sie wissen, ob und wie sie ihre Farbe verändert. Sie fühlen sich am Puls, betrachten den

Den Urin, besehen ihre Hände, und urtheilen daraus von der Gegenwart einer Kranckheit. Nehmen sie etwas ungewöhnliches, als nur die geringste Hitze oder Frost, wahr, so legen sie sich gleich zu Bette, und stehen nicht auf, wenn man ihnen, ich weiß nicht, was, versprache. Klingen ihnen die Ohren, so besorgen sie schon einen Schlagfluß. Nehmen sie an dem Körper etwas ab, so glauben sie, es wäre ein Anfaß zur Schwindsucht, und Gott weiß, was mehr da. Gewiß, dis sind die allerunglückseligsten Geschöpfe von der Welt, und man kan sich kaum des Lachens enthalten, wenn man dergleichen elende Creaturen sieht. Man darf ihnen nicht sagen, daß ihre Kranckheit nur etwas eingebildetes sey, denn sonst erzürnen sie sich und man verliert bey ihnen alle Gunst. Man muß ihnen nur Recht geben, man verschreibe ein Glas Tropfen nach dem andern, man bezeichne die Arzeneien mit prächtigen Titeln, man sage, daß dieses Pulver vor diesen Zufall, und diese Mictur vor etwas anders gut sey; so wird man ihnen eine gute Zwickmühle haben, und ist es auch nicht billig, daß sie nicht umsonst Narren seyn, und daß sie ihre Narrheit mit Gelde bezahlen müssen? Es fragt sich also, wie es zugehe, daß man aus Einbildung Franck werde. Man setze demnach, Sempronius, welcher wegen seiner Gesundheit

F 3

sehr

sehr besorgt ist, erblicke im Spiegel an seinem Gesichte eine blasse Farbe. Hier hat er eine Empfindung. Die Einbildungskraft bringt alsobald viele ehemals gehabte Empfindungen hervor, die mit der gegenwärtigen eine Aehnlichkeit und Verwandtschaft haben, als z. E. daß Titius, welcher Franck ist, sehr blaß aussehe, und daß der Arzt selber die blasse Farbe vor ein Kennzeichen einer Kranckheit ausgegeben habe. Diese beyde Vorstellungen hält er gegen einander, und schließt daraus, daß er krank sey. Dadurch wird der Affect der Traurigkeit und Furcht rege gemacht, diese Vorstellung bemästert sich seiner ganzen Aufmerksamkeit, und er denckt an nichts mehr als an seine Kranckheit. Seine untern Erkenntnißkräfte sind hierbey nicht müßig, sie vergrößern seine Vorstellung und betrügen ihn noch mehr. Dadurch erreicht seine Vorstellung, daß er krank sey, den Grad der Lebhaftigkeit, den die Empfindungen besitzen, das heißt, es ist ihm nicht anders zu Muth, als wenn er die Kranckheit selbst und gewisse damit verknüpfte Zufälle fühle. Es thut ihm bald hier, bald da weh, bald grübelt und sicht es hier, bald anderswo, in einem Augenblicke zuckt und läuft es in dem Arm, in dem andern in den Beinen, und kaum hat er einige Hitze verspüret, so klagt er schon über Frost. Aber wird man
es

es mir wohl glauben? Ich habe erfahren, daß man dergleichen Personen franck reden könne. Vorher klagen sie über nichts, und gleichwohl ist die einzige Unrede: Herr, wie sehen sie so schlecht aus, vermögend, eine so schleunige Veränderung in ihnen hervorzu- bringen, daß sie mit einem Behmutsvollen Ja zu verstehen geben, sie wüßten und fühl- ten es wohl, daß sie franck wären. Das macht, sie sind in Affect gesetzt worden, ih- re Vorstellung ist so lebhaft als eine Em- pfindung geworden, und daher glauben sie, daß sie franck sind. Was diejenigen betrifft, so sich ihre Kranckheit grösser vorstellen, als sie ist, so sind es gemeiniglich melancholische und hypochondrische Personen. Sie haben bey ihrer Kranckheit viele unangenehme Em- pfindungen, welche fast beständig fortdau- ren, und, wenn sie schon einmahl aufhören, sich wieder einfinden. Diese machen, daß der Krancke, welcher wegen seiner Gesund- heit sehr besorgt ist, in den Affect der Trau- rigkeit gesetzt wird. Die Einbildungskraft bringt ihm noch mehrere ähnliche und schlim- me Empfindungen bey, und die Vorherse- hungskraft stellt ihm, wer weiß, was für grosse und gefährliche Uebel vor. Dadurch werden seine Vorstellungen stark und leb- haft, und was ist es demnach Wunder, daß seine Kranckheit ihm grösser und gefährli- cher zu seyn scheinet, als sie würcklich ist.

Erklärung
merckwürdiger
Begebenheiten.

Ich schreite nunmehr zu solchen Begebenheiten, die eben nicht unter die gewöhnlichsten gehören. Es hat solche der Hocherfahrene Herr Professor Juncker an gemercket, und man hat also desto weniger Ursach an der Wahrheit derselben zu zweifeln, je unbilliger es ist, an der Glaubwürdigkeit eines solchen Mannes etwas aussetzen zu wollen. Eine Frau wurde nebst ihrem Kinde, so sie auf dem Schosse hatte, bey entstandenen Ungewitter von einem heftigen Donner und Blitz sehr erschrocken, daß sie überlaut schrie, ach Herr Jesus! Der Frau schadete dieses nichts, aber das Kind verfiel in eine gefährliche Kranckheit. Es bekam nicht nur so gleich vom Schrecken die schwere Noth, sondern diese stellte sich auch so ofte ein, als es den Nahmen Jesus sprechen hörte. Gewiß, ein Umstand, der bewundernswürdig scheint, und werth ist erkläret zu werden. Das Kind ist ohne Zweifel heftiger erschrocken als die Frau, und daher darf es uns nicht befremden, daß es das erstemahl mit der schweren Noth ist befallen worden. Es ist dieses eine Sache, welche die Erfahrung zur Gnüge bestätigt, daß dergleichen Wirkung auf den Schreck zu erfolgen pflege. Nun hat das Kind bey dem Schreck zugleich den Nahmen Jesus

ge

gehöret. Es ist ferner bekant, daß, wenn wir uns eine Sache vorstellen, wir uns auch dasjenige vorstellen, was mit derselben verknüpft gewesen ist. Derowegen ist das Kind in eben den Affect, nemlich den Schreck gerathen, so oft es den Nahmen Jesus sprechen hören, und da im ersten Fall damit die Epilepsie verknüpft gewesen ist, so hat auch selbige alsdenn wieder kommen müssen, wenn der Name Jesus ist gerufen worden. Von gleicher Beschaffenheit ist auch folgende Begebenheit. Ein Soldat lief von seinem Regimente, und da er meinte, er wäre schon so weit, daß ihn die, so ihn nachsetzten, nicht einholen könnten, so kehrte er in eine Schencke ein, und ließ sich eine Kanne Bier geben. Er hatte aber kaum selbige an den Mund gesetzt, so kam der Wirth eilends zur Stube hinein, und sagte, es wären viele Soldaten vor der Schencke vorbeigeloffen, welche vielleicht einen, der durchgegangen wäre, nachsetzten. So bald als er dieses hörte, setzte er seine Kanne hin, und machte sich geschwind auf die Beine, um an einen sichern Ort zugehen. Als er nun wieder in eine andere Schencke kam, und seine Kanne Bier, welche er sich geben lassen, trincken wollte, bekam er die schwere Noth, und zwar so ofte, als er sein Trinckgeschirr am Mund setzte. Aus den Umständen erhellet so viel, daß der

F 5 Sol.

Soldat das erstemahl, als er trincken wollte, durch die Nachricht seines Wirths in heftigen Schreck gerathen ist, der aber durch die lebhafteste Vorstellung aus der Gefahr zu entkommen, und den gefaßten Entschluß die Flucht zu ergreifen unterbrochen und vermindert worden, und dis ist auch die Ursache, warum ihn anfänglich die schwere Noth nicht befallen hat. Da er aber das andermahl trincken wollte, erregte ihm die Einbildungskraft den vorigen Schreck, und dieser war viel stärker, als der erste, weil er durch keine Vorstellung geschwächt und verhindert wurde. Es ist demnach kein Wunder, daß er alsdenn von der schweren Noth ist überfallen worden, und daß dieses so ofte geschehen, als er hat trincken wollen. Auf eben diese Art läßt sich auch diese Begebenheit erklären. Eine Frau hiesiges Orts gerieth über eine gewisse Sache in einen so starken Zorn, daß sie auf die Erde niederfiel, und des Gebrauchs aller Sinnen beraubt wurde. Dieses geschah des Mitwochens um 6 Uhr des Abends. So ofte nun der Mitwochen und die sechste Stunde des Abends wiederkam, fiel sie wieder zur Erden und verlor den Gebrauch ihrer Sinnen. Nimmermehr hätte dieses geschehen können, wenn nicht die Einbildungskraft den vorigen Affect erregt hätte. Denn
als.

alsdenn hat auch die damit verknüpfte Bewegung im Körper wiederum erfolgen müssen.

§. 22.

Je mehr ich das vorhergehende überlege, und diejenigen Wirkungen betrachte, welche die Einbildungskraft hervorbringen kan, je mehr werde ich überführet, daß dasjenige wahr sey, was ich in der Vorrede gesagt habe. Ich meine, daß die Arzeneylehrheit einem Gebäude ähnlich sey, welches man niemahls zu Ende bringen wird. Das macht, es ist zu groß, und die Bauleute selbst sind untereinander uneinig. Sie arbeiten nicht mit vereinigten Kräften. Der eine baut hier, der andere da was auf, und was der dritte aufgeföhret hat, reißt der vierte wieder nieder. Dem ohngeachtet aber hat man es in dem Bau ziemlich weit gebracht. Es hat sich hier und da ein geschickter Baumeister gefunden, welcher ein gewisses Stück von diesem Gebäude nach den ordentlichsten Regeln aufgeföhret, und eben dieses sollte mich fast auf andere Gedancken bringen, daß daß ich glaubte, es gienge solches mit den andern Meistern auch an, wenn sich mehrere von dergleichen Personen finden sollten. Vielleicht ist dieses Glück vor unsere Nachkommen aufgehoben. Wir können zufrieden

Von der Einbildungskraft der schwangern Frauen.



den seyn, daß wir in einer solchen Zeit leben, da die Aignungelahrheit in ein ziemliches Licht ist getreket worden. Wir haben wenigstens das Vergnügen unsere Vorfahren zu übersehen, und uns vor diejenigen Fehler in Acht zu nehmen, welche sie erst haben begangen müssen. Das macht, die Natur zeigt uns wohl ihre Wirkungen, die Art und Weise aber, wie sie selbige hervorgebracht, und die Kunstgriffe, deren sie sich bedienet, behält sie vor sich. Unter unzähligen Beyspielen, die ich zu dessen Bestätigung anführen könnte, will ich mich auf die Embildungskraft der schwangern Frauen beruffen. Man hat hiervon die augenscheinlichsten und bewundernswürdigsten Proben, und gleichwohl wollte ich allenfalls drauf wetten, die Weltweisen würden uns mit der größten Ernsthaftigkeit die Unmöglichkeit dieser Sache beweisen, wenn uns nur nicht die Erfahrung hiervon allzuofte und allzudeutlich überführte. Eine Frau wird in ihrer Schwangerschaft mit einem Fischroggen ins Gesicht geschlagen, sie erschrickt darüber, und bringt einen Sohn zur Welt, der ein Maul, so wie ein Fischroggen aussieht, in seinem Gesichte hat. Einer andern vornehmen Dame, welche unter einem Maulbeerbaume herumgeheth, fällt eine Furcht davon auf ihre Nasenspitze und sie gebiehet ein Kind, das auf seiner Nase eine vollkommenen

men ähnliche Maulbeere hatte. Das artigste aber war dieses, daß dieses Mahl alsdenn mehr zum Vorschein kam, wenn gedachter Baum seine Früchte trug. Der berühmte Herr Zaller gedencket in seinen Anmerkungen über den Boerhaven einer schwangern Frau, welche als sie zu Brüssel die Enthauptung zweyer vornehmen Standespersonen zusehen, und darüber sich sehr entsetzet hatte, hernach ein Kind ohne Kopf und mit einem blutigen Halse gebohren. Pechlinus meldet, daß ein gelehrter und vornehmer Mann ein vollkommen Affengesicht gehabt hat, und dieses ist daher gekommen, weil seine Mutter, da sie mit ihm schwanger gegangen, über einen Affen sich sehr heftig erschrocken. Der wohlthätige Herr Geheimde Rath Hoffmann, den ich noch wegen seiner vielen mir erzeigten Wohlthaten in seiner Asche verehere, hat mir mehr als einmahl erzehlet, daß allhier eine vornehme Frau einen Sohn gebohren, dem fast die Helfte der Gedärme von dem Nabel an bis unten hin aus dem Leibe gehangen. Die Mutter schrieb die Ursache hiervon diesem zu, daß sie bey der Helfte ihrer Schwangerschaft in eines Fleischers Haus gekommen sey, und bey Eröffnung der Thüre ein Kalb erblicket habe, dem die Gedärme aus dem Leibe gehangen, wdrüber si sich sehr erschrocken hätte. Eine schwangere Frau hat
ein

ein Kind zur Welt gebracht, so ein den Mohren ähnliches Gesicht hatte, weil sie sich an einem Mohren in der Kirche versehen. Eine andere hatte während ihrer Schwangerschaft die lincke Hand auf dem Tisch geleyet, und ihr Mann hatte das Messer aufgehoben und sie damit auf ihre Hand, doch ohne Schaden geschlagen, so daß sie darüber erschraek. Sie gebahr darauffeinen Sohn, dem die lincke Hand fehlte. Swammerdam, ein Holländischer Medicus, schreibt in seinem Buche von den Wunderwerken der Natur: Es wäre eine schwangere Frau in Utrecht gewesen, der ein Mohr begegnet, und weil sie sich befürchtet hätte, es möchte das Kind eben eine solche Farbe bekommen, so habe sie dieses zu verhüten ihren ganzen Leib von Kopfe an bis an die Füße etlichemahl gewaschen, und das Kind, welches zur Welt gekommen, wäre so weiß wie andere gewesen, ausgenommen an denjenigen Theilen, wo das Wasser nicht hingekommen, als zwischen den Fingern, Zehen und hinter den Ohren. Des Herrn Hoffraths Hoffmann Großvater hat eine sonderliche Begebenheit angemercket, und sie in einer Schrift, unter dem Titul cardianastrophe admiranda oder vom umgekehrten Herzen beschrieben. Es wurde nemlich in Gegenwart des sämtlichen collegii medici eine allhier enthauptete

Weibsz

Weibsperson secirt, und man fand bey Eröffnung der Brust, daß das Herz mit seinen Blutgefäßen ganz umgekehrt lag. Die lincke Herzkammer nebst ihrem Ohrläpplein, der grossen Pulsader und Spizen des Herzens befanden sich auf der rechten Seite, und die Hohlader nebst der Lungen-Pulsader lagen auf der linken Seite, und dieses war so durch den ganzen Körper. Die damals lebende Mutter dieser Person gab hiervon diese Ursäch an, daß sie zu der Zeit, da sie mit ihrer Tochter schwanger gegangen, einen Dieb habe hängen sehen, welchem der Prediger sehr vieles vom verkehrten Herzen vorgeredet hätte, und diese Worte hätte sie so genau angehört, daß ihr dieselben und der gehenccke fast niemahls aus den Gedancken gekommen wären.

§. 23.

Ich habe in vorhergehenden meinen Lesern einige Veränderungen erzehlet, welche die Einbildungskraft der schwangern Weiber in dem Kinde hervorbringen kan. Nun sollte ich billig auch daran gedencken, wie dieses zugehe. Alleine meine Eigenliebe ist so groß nicht, daß ich mir es in den Sinn kommen liesse, dieses zu thun, und ich will nur frey gestehen, daß ich zu nichts weniger, als dazu geschickt bin. So offenherzig bin ich

ich, daß ich ihnen eine Sache bekenne, die zu meinen Schaden gereichet. Ich hätte freylich nicht nöthig gehabt dieses zu thun. Ich hätte nur sagen dürfen, daß die menschliche Seele unsern Körper baue, so wäre es begreiflich, wie die Muttermähler und diese und jene Veränderungen der Structur an dem Kinde entstünden. Es ist wahr, man sollte dencken, dasjenige Wesen, welches ein so vollkommenes Gebäude, als der menschliche Körper ist, verfertigen kan, und die Regeln der Mechanic und Baukunst so wohl versteht, das, sage ich, könnte ja einmal fehlen, und in einen solchen Zustand kommen, daß es selbst nicht wüßte, was, wo und wie es gebauet hätte. Ich weiß wohl, daß schwache Seelen sich viel darauf zu gute thun, aber sie bedencken nicht, daß dadurch die Sache, die man wissen will, nicht ist begreiflich gemacht worden. Man sage einem, der eine Uhr sieht, und zuwissen verlangt, wie es ist gemacht worden, daß sie die Stunden und Minuten so ordentlich anzeigt, es wäre solches der Geschicklichkeit des Uhrmachers zuzuschreiben, wird er nun wohl wissen, wie man dieses zuwege gebracht hat? Man setze ferner, es frage jemand, warum eine Maschine gewisse Fehler habe, und man wollte antworten, es wäre die Ungeschicklichkeit des Meisters hieran Schuld, so hätte man zwar die Wahrheit gesagt, aber

aber man begreift deswegen noch nicht, wie der Künstler diese Fehler begangen hat, oder wie solches geschehen. Eben diese Beschaffenheit hat es auch mit den oben angeführten Meinungen. Vielleicht aber lassen sich diese Begebenheiten aus den Umständen, worinnen sich das Kind nebst der Mutter befindet, erklären. Das Kind wird von der Mutter ernährt. Das Blut läuft von ihr durch die Nabelschnur zum Kinde hin, und von da wieder zu ihr zurück. Ueberdem will man uns versichern, daß der Mutterfuchen und die Nabelschnur ihre eigene Nerven hätten, welche zu der Frucht hinkämen, und mit den Nerven desselben eine Gemeinschaft hätten. Ich weiß nicht, ob dieses in der That sich so befindet. Aber gesetzt, daß dieses so wäre, gesetzt, daß die Nerven beyders seits gleich starck gespannt wären, so würden nicht nur die Bewegungen, so in der Mutter vorgehen, dem Kinde mitgetheilet werden, sondern sie würden auch eben so starck seyn. Wäre nun zwischen der Mutter und dem Kinde eine Uebereinstimmung, und stünde ein jeder Theil der Mutter mit eben demselben Theile des Kindes in einer Harmonie, so würde die Veränderung, die sich in einem gewissen Theile der Mutter ereignet, in eben dem Theile des Kindes vorgehen müssen. **A**lleine das schlimmste ist, daß

S

daß

daß man dieses nicht erweisen kan, und ge-
 setzt auch, daß dieses so wäre, so würden da-
 durch doch nicht die übrigen Schwierigkei-
 ten gehoben seyn. Warum bringt ein Kind
 eine Maulbeere auf seiner Nasenspiße zur
 Welt, da doch nur dieselbe die Nasenspiße
 der Mutter berühret hat? Warum ge-
 bieht eine Frau ein Kind mit einem ver-
 kehrten Herzen, da sie doch dergleichen nie-
 mahls gesehen, sondern nur davon hat reden
 hören? Aber vielleicht hätte das Kind eben
 so wohl eine Maulbeere bekommen, wenn
 auch gleich keine auf die Nase der Mutter
 gefallen wäre. Vielleicht hätte das Kind
 eben so wohl ein verkehrtes Herz gehabt,
 wenn schon die Mutter nichts davon ge-
 höret hätte. Ich weiß in der That nicht,
 was ich hierzu sagen soll. Ich besorge,
 wenn man das vielleicht zu weit triebe, man
 möchte in der Arzneygelahrtheit wenig Ge-
 wisheit behalten. So viel ist gewiß, man
 hat grosse Behutsamkeit nöthig, wenn man
 urtheilen will, ob die ausserordentliche Be-
 schaffenheit eines Theiles, so sich bey einem
 gebornen Kinde zeigt, von der Einbildungs-
 Kraft herrühre. Es sind schwangere Frauen ge-
 wesen, welche während ihrer Schwangerschaft
 gesagt haben, sie würden ein ungestaltetes Kind
 zur Welt bringen, denn es wäre ihnen
 nicht anders als wenn ihnen die allerbest-
 liche

liehste Gestalt vor Augen schwebte, und ihnen niemahls aus den Gedancken käme. Gleichwohl aber haben sie die gesündesten und schönsten Kinder gebohren. Es haben auch die guten Sechswöchnerinnen diese edle Gewohnheit, wenn ihr Kind ein Mahl oder sonst etwas ungewöhnliches an sich hat, daß sie sich auf alles das besinnen, was ihnen während ihrer Schwangerschaft begegnet, und wenn sie nun auf einen Umstand kommen, der ihnen bedenklich scheint, und sie in einen Affect gesetzt hat, so stehen sie dabey stille, und geben ihn als die Ursache des Fehlers bey dem Kinde an, ob es gleich sich nicht so befindet. Man hat also in diesem Stücke nicht alleine der Aussage eines solcher Frauen zu trauen, sondern man muß sonst gewiß wissen, daß sie während ihrer Schwangerschaft, und vor der Geburth von etwas sehr starcke und lebhafte Vorstellungen gehabt habe, und daß der Fehler des Kindes nicht eine Kranckheit gewesen, welche von andern Ursachen hergerühret. Es entstehen ja die meisten und größten Gebrechen und Fehler eines Kindes ohne die Einbildungskraft. Die Erfahrung lehret dieses leyder! mehr als zu ofte. Wie viele Kinder sind nicht mit offenen Bauche und Hasen-Scharten gebohren worden? wie viele sind nicht jung geworden, denen diese

S e
oder



oder jene Gliedmassen, als Hände oder Füße, die obere oder untere Lesze, und der Gaumen gemangelt haben? und gleichwohl ist nichts weniger als die Einbildungskraft der Mutter hieran Schuld gewesen.

§. 24.

Wunder
verkehr-
ten Ein-
bildungs-
kraft.

Wenn bey einem die Vorstellungen der Einbildungskraft so lebhaft werden als die Empfindungen, so kan er jene von diesen nicht unterscheiden, er verwechselt sie also mit einander, u. er ist alsdenn unsinnig. Hält er aber im Wachen nur einige Einbildungen für Empfindungen, so ist er ein Phantast. Es ist dieses eine Art der Narrheit, welche in der That gemeiner ist, als man sich einbildet. Sie hat ihren Ursprung gemeiniglich den Gemüthsbewegungen zu dancken. Denn in denselben ist die Einbildungskraft ungemein lebhaft, und öfters so starck, daß wir ihre Vorstellungen vor Empfindungen halten. Bringet sie nun unrichtige und falsche Vorstellungen hervor, und erreichen dieselbe eben den Grad der Lebhaftigkeit, den die Empfindungen besitzen; so meinet man öfters wunderliche und närrische Sachen zu empfinden. Solchergestalt glauben manche, welche dem Hochmuth und Ehrgeiz sehr ergeben sind, sie wären Fürsten und Könige.

Sei.



Geizige und melancholische Personen sind bey ihrem Ueberflusse wegen der Armuth in Sorgen, und andere, welche sich in eine Person verliebet haben, hören und sehen nichts anders, als ihre Gebieterin. Der berühmte Wepfer meldet, daß einer sich eingebildet habe, er hätte eine Mordthat begangen, und ist doch nichts weniger als dieses gewesen. Wie viele glauben nicht, sie sähen ein Gespenst, da es doch nirgends als in ihren Gehirne anzutreffen? Aber alles dis ist eben so wunderbarlich und so seltsam nicht. Es sind Leute gewesen, welche sich eingebildet haben, sie wären aus Glas, sie hätten keine vernünftige Seele und wären bloss Maschinen, sie lebten nicht, sondern wären gestorben, ihre Gedärme wären zerrissen und könnten deshalb nicht essen. Man trift dergleichen Exempel in dem Lock de intellectu Lib. II. cap. XI. desgleichen in den Actis Hafniensibus Anno V obs. LX und in den commercio litterarum Norimbergenfi 1733 h. 44 an. Der vortrefliche Herr Salzer hat selbst einen berühmten Mann gesehen, welcher glaubte, seine beyden Beine wären zwey Strohhalm, und der übrigens ganz vernünftig und verständig war. Man suchte ihm auf alle Art diesen Irrthum zu benehmen. Man hieß ihm zu dem Ende seine Beine mit den Augen betrachten, man

S 3

sagte

sagte ihm, er sähe ja deutlich, daß sie die natürliche Figur, Grösse und Substanz, wie die Beine anderer Menschen hätten, man befahl ihm selbige mit seinen Händen anzufühlen; aber es war alle Mühe vergebens. Keine Empfindung, kein Vernunftschluß, kein mathematischer Beweis war vermögend ihn seines Irrthums zu überführen, sondern er blieb dabey, und gieng nicht aus der Stelle, aus Furcht, es möchten seine zwey Strohhalm, welche so schwache Stützen seines Körpers wären, entzweybrechen. Weil man ihn nun nicht auf andere Gedanken bringen konnte, so erdachten seine Freunde eine List. Sie beredeten ihn, daß er mit ihnen in einer Kutsche aufs Feld spazieren fahren sollte, und ließen ihm ein paar starcke Stiefeln anziehen, damit seine beyden Strohhalm nicht entzweybrächen. Auf dem Wege waren zwey Studenten bestellt, welche sich wie Strassenräuber angekleidet hatten, und diese mußten auf einer Seite mit dem Degen in der Faust die Kutsche anfallen, die andere Seite aber frey lassen. So bald er nun dieses gewahr wurde, dachte er nicht mehr daran, daß seine Beine aus Stroh wären, sondern sprang sehr geschwind aus der Kutsche, ergrif die Flucht und dadurch wurde er überführt, daß seine Beine nicht zwey Strohhalm, sondern rechte natürliche

kürliche Beine gewesen wären. In Paris
 wollte ein gelehrter Jurist, der sonst die wich-
 tigsten Geschäfte zu verrichten hatte, den
 Urin nicht lassen, weil er besorgte, er möch-
 te diese grosse Stadt überschwemmen. Er
 hielt also den Urin beständig an sich, und
 würde gewiß gestorben seyn, wenn nicht die
 Aerzte eine List erdonnen hätten ihn seines
 Irrthums zu überführen. Sie liessen nem-
 lich ausrufen, es wäre ein grosses Feuer in
 der Stadt ausgekommen, das durch keine
 menschliche Hülfe gelöscht werden könnte,
 und riethen ihm, daß er nunmehr seines
 Urin lassen sollte, damit die Stadt unter
 Wasser gesetzt würde und nicht abbrennen
 möchte. Er that solches, und der Urin,
 den er wegließ, betrug kaum 6 Loth. Er
 hatte aber hiervon den Vortheil, daß ihm
 sein Irrthum benommen wurde. Ein an-
 derer stund in dem Wahne, er hätte statt sei-
 ner Nase einen Elephanten-Rüssel, und die-
 ses glaubte er so gewiß, daß man ihn von
 dem Gegentheile weder durch das Gefühl,
 Zeugniß andrer Leute, noch durch Ver-
 nunftschlüsse und den Spiegel überführen
 konnte, bis endlich ein Chirurgus ihm in die
 Nase schnitt, daß das Blut kam, und ihn
 überredete, er hätte seinen Rüssel abge-
 schnitten. Aus allem dem erhellet so viel,
 daß man bey dergleichen Leuten, die falsche

und närrische Einbildungen haben, nichts durch Vernunftschlüsse ausrichten kan. Sie mögen so deutlich, so überzeugend seyn, wie sie wollen, so sind sie doch ohne Wirkung, wenn die Sinnen uns eine Sache anders vorstellen. Das macht, sie sind unsere ersten und beständigen Lehrmeister, und dadurch haben sie sich in so grosses Ansehen bey uns gesetzt, daß wir uns ein Gewissen machen, etwas zu glauben, was sie uns entweder nicht, oder ganz anders belehren. Gewiß, es würde sehr wunderbarlich heraus kommen, wenn ich einen, der das Sonnenlicht sähe, durch einen mathematischen Beweis von dem Gegentheil überführen wollte. Er würde seinen Sinnen mehr Glauben beymessen, als denjenigen Gründen, welche ein Euclides, ein Newton, ein Wolf dagegen aufbringen würde. Muß man also den äußerlichen Sinnen trauen, und dasjenige glauben, was sie uns vorstellen, warum sollte man dieses nicht ebenfalls den innerlichen Sinnen zu leisten schuldig seyn, wenn sie uns etwas eben so lebhaft als jene vorstellen? Das beste Mittel, die falschen Einbildungen zu heben, ist dieses, daß man bey dergleichen Leuten solche Empfindungen erreget, die eben so lebhaft als jene sind, und welche offenbar mit ihnen streiten, damit sie aus dem hier-

aus

aus: erfolgenden Widerspruche schließen können, daß ihre Einbildungen falsch und thöricht sind.

§. 25.

Die Bewegung im Gehirne, so mit Bon dem einer Einbildung vergesellschaft ist, ist nicht Phantasi-
 so starck, als diejenige, so bey einer Empfän- ren der
 dung im Gehirne vorgehet §. 2. Wenn Krancken
 nun die erstere Bewegung eben so starck und der
 wird, als die letztere, so ist, zwischen beyden Entzü-
 kein weiterer Unterscheid, und es kan eine ckung.
 an die Stelle des andern gesetzt werden, ohne daß dadurch der Zustand des Gehirnes verändert wird, folglich sind beyde einerley. Es wird also auch die Einbildung mit der Empfindung einerley seyn, und jene mit dieser einerley Klarheit haben. Da nun die Seele alsdenn beyde nicht von einander unterscheidet, so hält sie die Einbildung vor eine Empfindung. Gesezt nun, es wären noch mehrere Bewegungen im Gehirne, so mit den Einbildungen vergesellschaft sind, eben so starck, als diejenigen, so die Wirkung eines äußerlichen Gegenstandes in die Sinne verursachet, so verwechselt derjenige, bey dem sich solches befindet, die Einbildungen mit den Empfindungen, und man sagt alsdenn: er phantasiert. Die meisten Fieber,

vornehmlich aber die bößartigen (febres malignæ), das anhaltende Fieber (febris synocha) das hitzige Gallen-Fieber (caufus), das Friesel, die Pocken, Masern und Fleck-Fieber (febres perechiales), die Entzündung der Hirnhäute (phrenitis), des Zwerchfels (paraphrenitis), der Leber (hepatitis), der Lunge (peripneumonia), des Magens und der Gedärme, der Mutter und anderer Theile, ingleichen das Seitenstechen (pleuritis) führen unter andern auch dieses mit sich, daß die Patienten phantasiren. Und es kan auch nicht anders seyn. Das Geblüt bewegt sich in allen den Kranckheiten heftig durch den Kopf, und verursachet viele Bewegungen im Gehirne, die eben so starck sind, als wenn sie ein äußerlicher Gegenstand hervorgebracht hätte. Da nun solchergestalt die Krancken dasjenige, was sie sich einbilden, mit demjeniger verwechseln, was sie empfinden, so phantasiren sie. Das artigste aber ist, daß solches nicht auf einerley Art geschiehet. Ja gesetzt, daß zwey Personen einerley hitzige Kranckheit hätten, so wird doch der eine anders, als der andere phantasiren, und dieses ist gar nicht zu bewundern. Es ist etwas sehr gewöhnliches, daß zwey Personen verschiedenen Einbildungen nachhängen, folglich werden nicht nur die Bewegungen im Ge-

hir.

hirne, so mit denselben verknüpft sind, bey ihnen verschieden seyn, sondern es werden auch bey dem einen diese Bewegungen, bey dem andern aber jene Bewegungen öfterer hervorgebracht, oder länger fortgesetzt. Nun ist es in der Natur unsers Körpers gegründet, daß diejenigen Bewegungen, welche beständig hervorgebracht oder wiederholt werden, leichter und besser von statten gehen, und es ist gar kein Zweifel, daß sich solches auch von dem Gehirne behaupten lasse. Es werden also in demselben diejenigen Bewegungen eher und leichter von statten gehen, welche öfterer hervorgebracht und wiederholt worden sind, und da dieses auch alsdenn geschehen muß, wenn von wiedernatürlichen Ursachen viele Bewegungen im Gehirne entstehen, so ist hieraus klar, warum zwey francke Personen auf verschiedene Art phantastren. Indessen hat es auch seine verschiedene Grade, nachdem die Kranckheit zu oder abnimmt. Bisweilen wird es nicht nur in obgedachten Kranckheiten, sondern auch in der Tobsucht (mania) so starck, daß die Krancken alle Einbildungen vor Empfindungen halten. Das macht, alle die Bewegungen, so im Gehirne bey den Einbildungen vorgehen, sind so starck, als diejenigen, so mit den Empfindungen verknüpft sind. Es ist eine gewisse Kranckheit, welche

Ehe von den Arzneygelehrten caralepsis ge-
 nennt wird. Diese beraubt die Menschen
 aller Empfindung und Bewegung, und ver-
 wandelt sie, daß ich so reden darf, in Stei-
 ne und Marmor-Seulen. Die, so da-
 mit geplagt sind, bleiben in der Positur,
 worinnen sie von ihr überfallen worden,
 ganz unverändert, und endlich kommen sie
 unter tiefgehohlenen Seufzern zu sich selbst,
 und erzehlen lauter Erscheinungen, als z. E.
 sie wären im Himmel und unter den lieben
 Engeln gewesen, und hätten nichts, als lau-
 ter Vergnügen und Herrlichkeit empfunden,
 bald darauf wären sie in die Hölle gekom-
 men, und hätten daselbst den Teufel und
 seine Gesellen und wer weiß, was mehr ge-
 sehen. Doch ist zu mercken, daß dieses
 nicht bey allen zugeschehen pfleget, sondern
 nur bey denen, so eine starcke Phantasie ha-
 ben und beständig gewissen Einbildungen
 nachhängen. Die Kälte der äussern Theile
 und die Röthe des Gesichts, so in dieser
 Kranckheit wahrgenommen werden, sind un-
 trügliche Zeichen, daß das Geblüt sich hef-
 tig durch den Kopf beweget. Dadurch wer-
 den in dem Gehirne eben so starcke, ja noch
 stärkere Bewegungen hervorgebracht, als
 diejenigen sind, die von der Wirkung eines
 äusserlichen Gegenstandes in die Sinne ent-
 stehen. Derowegen sind die Einbildungen
 so

so starck, ja noch stärker und lebhafter als die
 Empfindungen, und dadurch werden selbig
 ge Vorstellungen verdunckelt. Nun heist ein
 solcher Zustand, da die Empfindungen aufhören,
 und die Seele durch gewisse Vorstellungen der
 Einbildungskraft ganz auffer sich gesetzt wird,
 eine Entzückung. Werden also diejenigen
 nicht, deren ich kurz vorher gedacht habe,
 mit Recht den Nahmen der Entzückten ver-
 dienen? und darf man sich demnach wun-
 dern, daß man bey ihnen solche wunderliche
 Erscheinungen wahrnimmt? Mir deucht,
 die Entzückung rühre von sehr starcken Be-
 wegungen des Nervensafts im Gehirne her,
 es mag nun der Grund hiervon in der See-
 le, oder dem Körper oder in beyden zugleich
 zusuchen seyn. Wenn nun dieses so ist,
 wenn es ferner ausgemacht ist, daß sich die-
 ses öfters bey der catalepsi befindet, so ist
 hieraus klar, warum mit dieser Kranckheit
 bisweilen eine Entzückung verknüpft ist. Es hat
 hiervon der weltberühmte Hoffmann, ein Ex-
 empel, und ich dencke nicht übel zu thun, wenn ich
 solches hieher setze. Eine Weibsperson von
 ohngefehr 24 Jahren war in der Kirche,
 und der Pfarrer hielt eben eine Busypredigt.
 Er stellte vor, wie GOTT durch die Sünde
 so sehr betrübt würde und daß man daher
 Ursach hätte selbige zu bereuen und sich
 zubekehren. Die gedachte Person
 hörte

hörte alles das mit der größten Aufmerksam-
 keit an, und zog sich solches so zu Ges-
 müthe, daß sie sich nicht nur beständig mit
 geistlichen Gedancken quälte, sondern sich auch
 inniglich betrübte. Nach vierzehn Tagen
 kam sie wieder in die Kirche, und verlor,
 nachdem sie die Predigt angehört hatte,
 alle Empfindung und Bewegung. Sie war
 wie eine unbewegliche Seele, die Augen wa-
 ren offen und ganz starr, und nach den Himmel
 gerichtet. Man konnte sie nicht aufwecken,
 ob man sich gleich alle Mühe gab, bis sie
 endlich nach einer Stunde unter vielen tiefge-
 höhlten Seufzern wieder zu sich selbst kam.
 Fragte man sie, wie ihr zu Muthe gewesen,
 so sagte sie, es wäre ihr recht wohl und nicht
 anders gewesen, als wenn sie in einem recht
 tiefen Schläfe gelegen hätte. Ihr Heyland
 wäre ihr alsdenn erschienen, und sie hätte die
 angenehmsten Betrachtungen gehabt. Dies-
 ses begegnete ihr innerhalb vier Wochen
 mehr als hundertmahl, nur, daß es zu einer
 Zeit länger, zu einer andern aber kürzer war.
 Das merckwürdigste dabey war dieses, daß
 dieses so oft wiederkam, als sie ein Lied sin-
 gen, oder solche Worte hörte, die eine inn-
 brünstige Liebe gegen Gott ausdrückten.
 Die Umstände zeigen offenbar, daß die Per-
 son in den Affect der Traurigkeit gerathen, und
 demselben beständig nachgehangen habe. Da-
 durch

durch sind die Vorstellungen der Einbildungskraft ungemein lebhaft geworden, bis sie endlich einen solchen Grad der Lebhaftigkeit erhalten, daß sie die Empfindungen verdunkelt und unterdrückt haben, und alsdenn nahm die Entzückung ihren Anfang. Die Seele strengte nunmehr alle ihre übrige untern Erkenntnißkräfte an, die Einbildungen lebhafter zu machen, und die Aufmerksamkeit hatte nicht nöthig ihre Kraft zu zertheilen, sondern richtete sie gänzlich auf die Bilder, welche die Einbildungskraft nach dem Befehle, welches die Natur ihr vorgeschrieben, fortsetzte. Gewiß, die Einbildungskraft kan, wenn sie mit einem Affecte verknüpft ist, erstaunende Wirkungen hervorbringen, und den Zustand eines Menschen sehr verändern. Die Catholicken wissen sich dieses Kunstgriffes mit grossen Vortheil in ihrer Religion zu bedienen, und es würde mir was leichtes seyn, solches durch einige Beispiele zu erläutern, wenn es nur meinem Zwecke gemäß wäre. Sieht man nicht, wie öfters viele Leute so wehmüthig werden, daß sie die häufigsten Thränen vergiessen, wenn sie einen Prediger, der einen pathetischen Vortrag hat, hören, und wenn ein Lied nach einer gewissen Melodie gesungen, oder ein gewisses Stück musicirt wird? Und was noch mehr, die Einbildungskraft ist
bey

ben manchen so starck, und verleitet sie so weit, daß sie ihre
 re Bilder vor göttliche Eingebungen halten. Man sehe
 nur die Enthusiasten, Quäcker und andere an, die von
 denselben nur im geringen Grade nach unterschieden sind;
 so wird man finden, daß sie in ihren Zusammenkünften
 solche Handlungen vornehmen, dadurch die Einbildungs-
 kraft und ein Affect rege gemacht wird. Die Offenbar-
 rung scheint ihnen der kürzeste Weg zu seyn, ihre Hand-
 lungen so einzurichten, daß sie dadurch ewig glücklich wer-
 den. Sie brauchen hier weder Vernunftschlüsse zu ma-
 chen, noch im Nachsinnen ihre Kräfte anzustrengen.
 Wird man es ihnen also wohl verdienen können, daß sie
 einen solchen Weg erwählen? Sie verwerfen die Ver-
 nunft, aber sie bedenken nicht, daß sie dadurch höchst un-
 glücklich gemacht werden. Sie haben einen viel zu hohen
 Geist, als daß sie die gewöhnliche Mittel ergreifen, und
 dadurch ihre Glückseligkeit befördern sollten. Ihre Ei-
 genliebe ist so groß, daß sie vor andern einen vertrauten
 Umgang mit Gott verlangen, und auf unmittelbare
 Weise ihre Unterredungen mit ihm halten wollen. Sie
 bilden sich ein, es sey unmöglich, daß sie irren, da in ih-
 rer Seele ein so helles Licht angezündet, und alle Fäster-
 niß vertrieben wäre. Kömmt man ihnen mit Vernunft-
 schlüssen aufgezogen, so halten sie dieses eben so thöricht,
 als wenn man bey hellem Mittage die Sonne mit einem
 Licht suchen und damit erleuchten wollte. So weit kan es
 die Einbildungskraft bringen. Indessen darf man nicht
 denken, als wenn ich die vorhin beschriebenen Leute zu ent-
 zückten machen wollte. Nein, keinesweges. Die Enthu-
 siasterey bestehet bloß darinnen, daß die Bilder der Ein-
 bildungskraft sehr lebhaft sind, und vor göttliche Eingebun-
 gen gehalten werden. Nun aber ist bekannt, daß die
 Einbildungen sehr lebhaft seyn können, ohne daß dabey
 eine Entzückung sich befindet, und derowegen ist es nicht
 nothwendig, daß die Enthusiasterey allezeit mit einer
 Entzückung verknüpft sey. Indessen pflegt es auch zu ge-
 schehen, daß beides bey einander ist, und
 alsdenn ist die Entzückung als etwas zufälliges
 bey der Enthusiasterey anzusehen.


 17 D 18.



Uc 650

ULB Halle
002 700 026

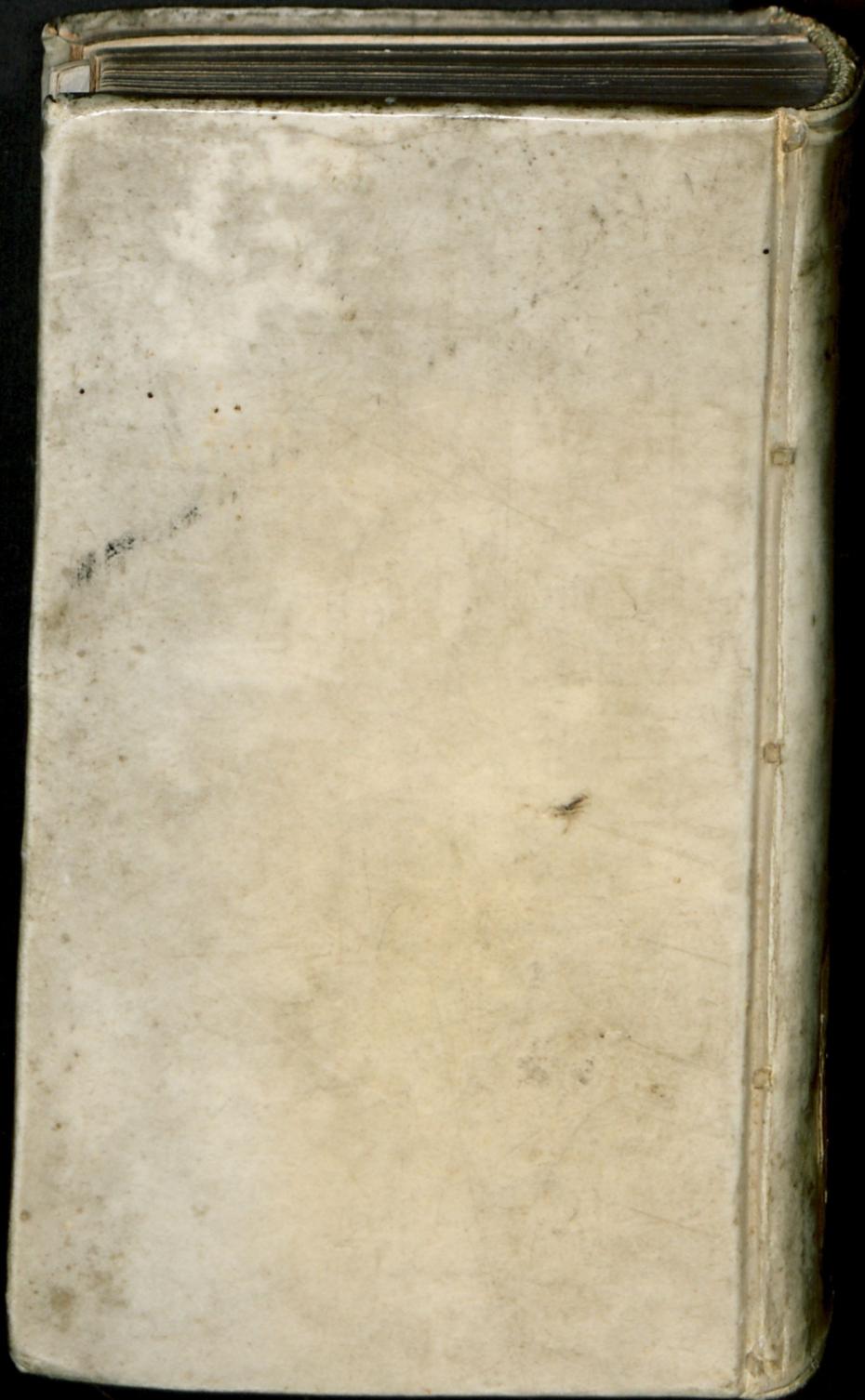
3

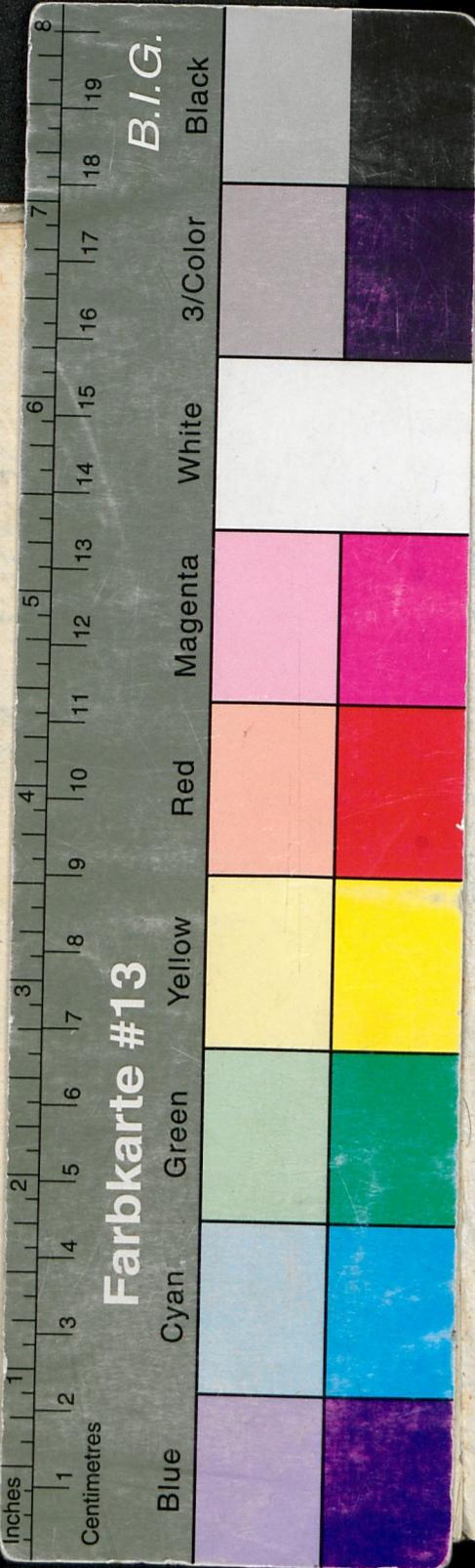


Sb.

hr-







1

Wirkungen
der
Einbildungskraft
in den
menschlichen Körper
aus den
Gründen der neuern Weltweisheit
hergeleitet
von
Ernst Anton Nicolai.



S A L E,
Verlegt Carl Hermann Hemmerde.
1744.